

**LESZEK
KOLAKOWSKI**
**DIE HAUPT-
STRÖMUNGEN
DES
MARXISMUS**
ENTSTEHUNG · ENTWICKLUNG · ZERFALL

2

Serie Piper

IK 2009-3

311

Leszek Kolakowski

Die Hauptströmungen des Marxismus

Entstehung · Entwicklung · Zerfall

Zweiter Band

Übersetzung aus dem Polnischen
von Friedrich Griese



Piper
München Zürich

Inhalt

Erstes Kapitel

Der Marxismus und die Zweite Internationale	11
---	-----------

Zweites Kapitel

Karl Kautsky und die deutsche Orthodoxie	43
--	-----------

1. Kautskys Leben und Schriften	44
2. Natur und Gesellschaft	47
3. Bewußtsein und gesellschaftliche Entwicklung	53
4. Revolution und Sozialismus	56
5. Kritik am Leninismus	63
6. Inkohärenz des Kautskianismus	65
7. Anmerkung über Mehring	71

Drittes Kapitel

Rosa Luxemburg und die revolutionäre Linke	77
--	-----------

1. Biographische Mitteilungen	77
2. Die Akkumulationstheorie und der unvermeidliche Zusammenbruch des Kapitalismus	82
3. Reform und Revolution	92
4. Das Bewußtsein des Proletariats und die politische Organisation	99
5. Die nationale Frage	105

Viertes Kapitel

Bernstein und der Revisionismus	117
---	------------

1. Der Begriff des Revisionismus	117
2. Biographische Mitteilungen	119
3. Die historischen Gesetze und die Dialektik	122
4. Revolution und »Endziel«	124
5. Der Sinn des Revisionismus	130

Fünftes Kapitel

Jean Jaurès – der Marxismus als Heilslehre	135
1. Jaurès als Versöhner	135
2. Biographische Mitteilungen	138
3. Die Metaphysik der universellen Einheit	141
4. Die lenkenden Kräfte der Geschichte	147
5. Sozialismus und Republik	151
6. Der Jaurèssche Marxismus	161

Sechstes Kapitel

Paul Lafargue – der hedonistische Marxismus	163
---	-----

Siebtens Kapitel

Georges Sorel – der jansenistische Marxismus	173
1. Die Stellung Sorels	173
2. Biographische Mitteilungen	179
3. Rationalismus gegen Geschichte. Utopie und Mythos. Kritik der Aufklärung	181
4. Ricorsi. Separation der Klassen. Diskontinuität der Kultur	187
5. Revolution der Moral. Historische Notwendigkeiten	190
6. Marxismus, Anarchismus, Faschismus	196

Achtes Kapitel

Antonio Labriola – Versuch einer offenen Orthodoxie	203
1. Der Stil Labriolas	203
2. Biographische Mitteilungen	205
3. Labriolas Frühschriften	207
4. Die Geschichtsphilosophie	212

Neuntes Kapitel

Ludwig Krzywicki – der Marxismus als Instrument der Soziologie	223
1. Biographische Mitteilungen	225
2. Kritik des Biologismus	227
3. Die Perspektiven des Sozialismus	229
4. Geist und Produktion. Tradition und Wandel	232

Zehntes Kapitel

Kazimierz Kelles-Krauz – eine Orthodoxie nach polnischer Art	241
--	-----

Elftes Kapitel

Stanislaw Brzozowski – der Marxismus als historischer Subjektivismus	249
1. Biographische Mitteilungen	251
2. Die philosophische Entwicklung	253
3. Die Philosophie der Arbeit	258
4. Proletariat, Sozialismus, Nation	266
5. Der Marxismus Brzozowskis	272

Zwölftes Kapitel

Die Austromarxisten, die Kantianer in der marxistischen Bewegung, der ethische Sozialismus	275
1. Der Begriff des Austromarxismus	275
2. Die Renaissance des Kantianismus	279
3. Der ethische Sozialismus	280
4. Der Kantianismus im Marxismus	283
5. Die Austromarxisten: Biographische Mitteilungen	291
6. Adler: Die transzendentalen Grundlagen der Sozialwissenschaften	295
7. Adler: Kritik des Materialismus und der Dialektik	306
8. Adler: Bewußtsein und gesellschaftliches Sein	309
9. Sein und Sollen	311
10. Staat, Demokratie, Diktatur	314
11. Die Zukunft der Religion	320
12. Bauer: Theorie der Nation	323
13. Hilferding: Streit um die Werttheorie	329
14. Hilferding: Theorie des Imperialismus	336

Dreizehntes Kapitel

Die Anfänge des russischen Marxismus	343
1. Die geistige Bewegung in der Epoche Nikolaus' I.	343
2. Herzen	349
3. Tschernyschewskij	352
4. Die Volkstümlerbewegung und die Anfänge der Rezeption des Marxismus	355

Vierzehntes Kapitel

Georgij Plechanow und die Kodifizierung des Marxismus	369
1. Die Entstehung der marxistischen Orthodoxie in Rußland	370
2. Der dialektische und historische Materialismus	376
3. Die marxistische Ästhetik	386

4. Der Kampf gegen den Revisionismus	389
5. Der Kampf gegen den Leninismus	392

Fünfzehntes Kapitel

Der Marxismus in Rußland bis zur Entstehung des Bolschewismus 397

1. Lenins frühe Publizistik	399
2. Struve und der legale Marxismus	405
3. Die Polemiken Lenins in den Jahren 1895–1901	417

Sechzehntes Kapitel

Die Entstehung des Leninismus 427

1. Der Streit um den Leninismus	427
2. Partei und Arbeiterbewegung, Bewußtsein und Spontaneität ..	431
3. Die nationale Frage	445
4. Proletariat und Bourgeoisie in der demokratischen Revolution. Trotzki und die Frage der »permanenten Revolution« ..	452

Siebzehntes Kapitel

Philosophie und Politik in der bolschewistischen Bewegung .. 463

1. Fraktionskämpfe in der Zeit der Revolution von 1905	463
2. Neue Strömungen im Geistesleben Rußlands	469
3. Der Empiriokritizismus	475
4. Bogdanow und die russischen Empiriokritiker	483
5. Die Philosophie des Proletariats	493
6. Das Gottbildnertum	498
7. Lenins philosophischer Feldzug	500
8. Lenin und die Religion	513
9. Lenins dialektische Notizen	516

Achtzehntes Kapitel

Das Schicksal des Leninismus: von der Theorie des Staates zur Staatsideologie 523

1. Die Bolschewiki und der Krieg	523
2. Zwei Revolutionen	529
3. Die Anfänge der sozialistischen Wirtschaft	538
4. Diktatur des Proletariats und Diktatur der Partei	542
5. Imperialismus- und Revolutionstheorie	548
6. Sozialismus und Diktatur des Proletariats	554
7. Trotzki über die Diktatur	566

8. Lenin als Ideologe des Totalitarismus	570
9. Martow über die bolschewistische Ideologie	574
10. Lenin als Polemiker. Das Genie Lenins	577

Anmerkungen	587
------------------------	-----

Rosa Luxemburg und die revolutionäre Linke

Die Stellung Rosa Luxemburgs innerhalb der Tradition des sozialistischen Denkens ist seit eh und je zweifelhaft. Sie war die bedeutendste Theoretikerin einer nicht besonders großen politischen Formation, die von revolutionären Positionen aus sowohl den Revisionismus als auch den Zentrismus der sogenannten Orthodoxen bekämpfte, sich aber andererseits in einigen wesentlichen Punkten vom leninistischen Flügel unterschied. Diese Formation, die Linke der deutschen Sozialdemokratie, hat in der späteren Geschichte der sozialistischen Bewegung, in der Zeit der Polarisierung nach dem Weltkrieg, im Grunde keine Fortsetzung gefunden. Die unnachgiebige revolutionäre Haltung und die heftige Kritik Rosa Luxemburgs an dem Verrat, den die Mehrheit der sozialistischen Führer im Jahre 1914 beging, trennte sie ein für allemal von der reformistischen Sozialdemokratie. Die scharfe Kritik an den Leninisten, und zwar sowohl an ihren programmatischen Grundlagen wie an ihrer Taktik, bewirkte, daß Rosa Luxemburg es trotz ihres Märtyrertodes nicht ganz schaffte, ins Pantheon der kommunistischen Tradition einzuziehen. Verbal wurde sie im Rahmen dieser Tradition zwar als Revolutionärin und Kritikerin des Revisionismus geehrt, doch praktisch kommt sie in ihr überhaupt nicht vor.

Das schriftstellerische Werk Rosa Luxemburgs umfaßt keine spezifisch philosophischen Gegenstände. Sie war eine Theoretikerin der sozialistischen Strategie und Taktik und der politischen Ökonomie. Gleichwohl darf man im »Luxemburgismus« eine besondere Spielart des Marxismus sehen, die, obwohl es ihr an einer eindeutigen philosophischen Grundlage fehlte, in der Geschichte der marxistischen Doktrin auch im Bereich der allgemeinen theoretischen Grundlagen eine originelle Stellung erlangte.

1. Biographische Mitteilungen

Rosa Luxemburg wurde am 5. 3. 1870 in einer Familie polnischer Juden in Zamość geboren. Sie hat sich während ihres Erwachsenenlebens nicht sehr viel in Polen aufgehalten, war aber dennoch während der ganzen

Zeit eng mit der revolutionären Bewegung Polens verbunden, eine Säule der Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauen (SDKPiL) und zugleich eine indirekte Mitschöpferin der Kommunistischen Partei Polens. Mit der sozialistischen Bewegung verband sie sich schon in früher Jugend. Nachdem sie 1887 das Gymnasium in Warschau abgeschlossen hatte, beteiligte sie sich an einem illegalen Zirkel der sozialistischen Jugend, und 1889 entzog sie sich der drohenden Verhaftung durch Flucht in die Schweiz. Sie studierte an der Universität in Zürich und lebte dort bis 1898, als sie nach Berlin übersiedelte und zu einer der aktivsten, theoretisch und politisch führenden Gestalten der deutschen Sozialdemokratie wurde. In Zürich nahm sie Kontakt mit polnischen Sozialisten, mit Warski, Marchlewski und Tyszka-Jogiches auf, und sie arbeitete mit der Zeitschrift »Sprawa Robotnicza« zusammen, die in Paris erschien und 1894 zum Organ der bereits gegründeten SDKPiL wurde. Von 1893 an nahm sie an allen Kongressen der Zweiten Internationale (außer dem letzten in Basel) und anschließend an allen Parteitag der deutschen Sozialdemokratie teil. Von Anfang an verschlang die Polemik mit der Polnischen Sozialistischen Partei und ihrem Unabhängigkeitsprogramm einen beträchtlichen Teil ihrer Aktivität. Die 1897 in Zürich vorgelegte Doktorarbeit Rosa Luxemburgs (»Die industrielle Entwicklung Polens«, Leipzig 1898) war ebenfalls eine historische Untermauerung ihrer späteren Taktik, die unerschütterlich und kompromißlos jeden Kampf um den Wiederaufbau eines unabhängigen polnischen Staates ablehnte. Diese Arbeit soll nämlich zeigen, daß die Entwicklung des Kapitalismus im Königreich Polen in erster Linie das Ergebnis der Politik der Teilungsmächte ist, die das Schicksal der polnischen Bourgeoisie erfolgreich an das zaristische Reich und seine wirtschaftliche Expansion im Osten knüpfte; deshalb seien Pläne zur Wiedererrichtung eines unabhängigen Polen, so führte Rosa Luxemburg in späteren Aufsätzen aus, gegen die »objektive ökonomische Tendenz«, welche den polnischen Kapitalismus unwiderruflich in den russischen Machtbereich einbezogen habe. Die unabhängigkeitsfeindliche Auffassung Rosa Luxemburgs war die ideologische Hauptleitlinie, um die sich die SDKPiL im Gegensatz zur PPS konstituierte.

Seit sie sich in Berlin niedergelassen hatte, war Rosa Luxemburg vor allem in der deutschen sozialistischen Bewegung tätig, doch war sie ständig in den Parteiorganen der SDKPiL aktiv, besuchte sie den preußisch besetzten Teil Polens, um dort politisch zu agitieren, und schrieb sie in den polnischen Zeitschriften (im legal in Krakau erscheinenden »Przegląd Socjaldemokratyczny« und im illegalen Warschauer »Czerwony Sztandar«). Seit 1895 erschienen Artikel von ihr in der »Neuen Zeit«, in der »Leipziger Volkszeitung« und in anderen sozialistischen Zeitschriften Deutschlands. Seit 1898, d. h. seit dem Augenblick, da die

Auseinandersetzung über den Bernsteinschen Revisionismus das geistige Leben der deutschen Sozialdemokratie zu beherrschen begann, widmete Rosa Luxemburg einen beträchtlichen Teil ihrer Aufsätze und Reden dem Kampf gegen die revisionistischen Lehren Bernsteins und anderer Reformisten. Der theoretisch bedeutendste Text aus diesem Bereich ist die im Jahre 1899 erschienene Broschüre »Sozialreform oder Revolution?« (zweite Auflage 1908). Dort finden wir die vollständigste Formulierung der Theorie, der zufolge Luxemburg nicht an die Möglichkeit einer Reform des Kapitalismus glaubte und von der rein politischen Bedeutung aller Kämpfe um wirtschaftliche Reformen überzeugt war.

Bis 1906 war der Revisionismus Angriffsziel aller Orthodoxen in der deutschen Sozialdemokratie. Die erste russische Revolution rief jedoch innerhalb der orthodoxen Gruppen Meinungsverschiedenheiten hervor oder machte diese vielmehr deutlich und führte zur Bildung einer linken Fraktion, deren wichtigste Theoretikerin Rosa Luxemburg war (dazu gehörten Karl Liebknecht, Klara Zetkin und Franz Mehring). Doch erst 1910 verschärfte sich die Meinungsverschiedenheiten zwischen den Radikalen und den Zentristen derart, daß es zu einer neuen politischen Kräfteverteilung innerhalb der Partei kam, da die Zentristen (Bebel, Kautsky) den Rechten im allgemeinen näher standen als den Revolutionären.

Die Revolution in Rußland gab Rosa Luxemburg den Anstoß, eine neue Idee der Revolution zu entwickeln, einer Revolution, die nach ihrer Ansicht spontan von den Arbeitern des zaristischen Reiches ausging. Anfang 1905 begab sie sich illegal nach Warschau, um sich an der revolutionären Bewegung zu beteiligen. Nach zweimonatigem Aufenthalt verhaftet, wurde sie im Juli 1906 gegen Kaution aus dem Gefängnis entlassen und gelangte über Finnland wieder nach Berlin. Die 1906 veröffentlichte Broschüre »Massenstreik, Partei und Gewerkschaften« ist ein Versuch, die Ereignisse des vorhergegangenen Jahres zu verallgemeinern. Allerdings hat sich Rosa Luxemburg sowohl vor als auch nach der Revolution des öfteren zur Lage der sozialistischen Bewegung in Rußland geäußert. In Artikeln, die 1903 und 1904 in der »Neuen Zeit« erschienen, kritisierte sie den nach ihrer Ansicht opportunistischen Ultrazentralismus Lenins und seinen mangelnden Glauben an die Arbeiterbewegung. Dabei nahm sie aber die Bolschewisten gegen den von Plechanow und den Menschewisten geäußerten Vorwurf des Blanquismus in Schutz und lehnte wie Lenin eine Taktik ab, nach der die Sozialisten wegen des bürgerlichen Charakters der künftigen russischen Revolution die Liberalen nicht angreifen, sondern ihnen einen ungehinderten Zugang zur Macht gestatten sollten (u. a. auf dem Londoner Parteitag der SDAPR im Mai 1907). Rosa Luxemburg war überzeugt, daß die russische Revolution eine augenblickliche Niederlage erlitten

hatte, daß der revolutionäre Prozeß vorübergehend unterdrückt sei, aber weitergehe und daß das Beispiel Rußlands auch der deutschen Arbeiterklasse als Vorbild dienen könne – was sowohl Bebel als auch Kautsky bestritten. In ihrem Verhältnis zum Militarismus und zur Gefahr des heraufziehenden Krieges waren sich dagegen Zentristen und Radikale einig (solange der Krieg noch nicht ausgebrochen war). Auf dem Stuttgarter Kongreß der Internationale ergänzte Rosa Luxemburg die Antikriegsresolution durch einen Änderungsantrag, in dem gefordert wurde, den eventuellen Krieg – sollte er trotz der Anstrengungen der Arbeiterklasse ausbrechen – in die antikapitalistische Revolution umzuwandeln.

1912 schrieb Rosa Luxemburg ihre im folgenden Jahr veröffentlichte wichtigste theoretische Arbeit, »Die Akkumulation des Kapitals«, eine Analyse des kapitalistischen Reproduktionsprozesses, welche die ökonomische Unvermeidlichkeit des Sturzes des Kapitalismus nachweist. 1913 begründete sie zusammen mit Marchlewski und Mehring die »Sozialdemokratische Korrespondenz«, welche die Ideen der revolutionären deutschen Linken propagierte. Im folgenden Jahr wurde sie wegen einer Antikriegsrede zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, die Strafe aber erst später vollstreckt. Der Ausbruch des Krieges, die Zustimmung der sozialistischen Parlamentsfraktionen zu den Kriegskrediten und der Zerfall der Internationale brachten die internationalistische Linke in die Lage einer machtlosen Minderheit. Rosa Luxemburg gab den Kampf jedoch nicht auf, überzeugt, daß es dem revolutionären Potential des Weltproletariats noch gelingen werde, den Krieg in die gesellschaftliche Umwälzung umzukehren. Seit dem Februar 1915 für ein Jahr im Gefängnis sitzend, schrieb sie dort eine Broschüre, die eine allgemeine Analyse der Kriegsursachen und eine Verurteilung der sozialdemokratischen Führer enthält, die durch ihr Akzeptieren des *Burgfriedens* und ihre Unterstützung des imperialistischen Krieges die sozialistische Bewegung zerstört hätten; zugleich wurden dort die Grundsätze entwickelt, auf denen die Arbeiterbewegung wieder neu erstehen könnte; Kriege, Imperialismus und Militarismus seien, wie Rosa Luxemburg schrieb, nicht aus der Welt zu schaffen, solange es den Kapitalismus gebe, sondern könnten nur durch die sozialistische Revolution verhindert werden; die wichtigste Aufgabe sei es zur Zeit, das Proletariat aus der geistigen Abhängigkeit von der Bourgeoisie zu befreien, einer Abhängigkeit, in welche es durch versöhnlerische Führer hineingeraten sei. Diese Broschüre, die im folgenden Jahr unter dem Titel »Die Krise der Sozialdemokratie« erschien (und allgemein »Juniusbroschüre« benannt wird), wurde zur ideologischen Grundlage einer neuen politischen Formation, des Spartakusbundes, der Anfang 1916 entstand und aus dem später die Kommunistische Partei Deutschlands wurde. Der Spartakus verband sich, ohne aber seine Eigenständigkeit einzubüßen, mit der sozialdemokratischen

Linken, die sich als Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD) formierte (nach dem Kriege löste sich diese Partei auf, wobei ein Teil zur KPD überging, während ein anderer Teil zu der wiedererstarkten Sozialdemokratie zurückkehrte).

Nach der Entlassung aus dem Gefängnis im Februar 1916 erfreute sich Rosa Luxemburg knappe vier Monate der Freiheit, da sie wegen Beteiligung an einer Antikriegsdemonstration erneut verhaftet wurde und bis Kriegsende, bis zum 8. 11. 1918, hinter Gittern saß. Im Gefängnis verfaßte sie eine Erwiderung auf die Kritiken, die gegen ihre »Akkumulation des Kapitals« erschienen (»Antikritik«), sowie eine kritische Analyse der Oktoberrevolution. Diesen letzteren Text, der übrigens keine endgültige Fassung darstellte, veröffentlichte Rosa Luxemburg nicht; er erschien 1922 unter dem Titel »Die Russische Revolution«, herausgegeben von ihrem Freund Paul Levi, einem früheren Spartakuskämpfer und ehemaligen KPD-Führer, der jedoch aus der Partei ausgestoßen wurde und später zur Sozialdemokratie zurückkehrte. Diese Broschüre enthält, auch wenn sie die Revolution in Rußland als Ankündigung einer baldigen internationalen Umwälzung begrüßt, eine scharfe Kritik an der Politik der Bolschewiki in der Bauernfrage, der nationalen Frage und vor allem in der Frage der despotischen Formen der Machtausübung und der Liquidation aller demokratischen Freiheiten. Sie wurde später zum Hauptanlaß der Angriffe auf Rosa Luxemburg von seiten der Stalinisten (die sie im übrigen nie zitiert haben). Vor dem Zweiten Weltkrieg wurde dieser Text allerdings kaum bekannt, und erst später wurde er in andere Sprachen übersetzt.

Die Revolution in Deutschland brachte Rosa Luxemburg die Freiheit wieder, von der sie jedoch nicht lange Gebrauch machen sollte. Sie gab sich der Illusion hin, daß mit der nächsten, sozialistischen Etappe der Umwälzung gerechnet werden könne, doch der Versuch des schwachen und kaum in den Arbeitermassen verankerten Spartakus, in Deutschland einen Aufstand anzuzetteln, endete mit einer Niederlage. Während des Aufstands bildete sich der Spartakus zur Kommunistischen Partei Deutschlands um. Aus den deutschen Arbeiter- und Soldatenräten ging eine sozialdemokratische Regierung hervor. In der Nacht vom 15. auf den 16. Januar 1919 wurden die beiden bedeutendsten kommunistischen Führer, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, von Soldaten, die im Dienst der Regierung standen, ermordet. Zwei Monate später fiel Leon Tyszka-Jogiches einem ähnlichen Mordanschlag zum Opfer. Postum erschienen die Vorlesungen zur politischen Ökonomie, die Rosa Luxemburg an der Parteischule gehalten und im Gefängnis überarbeitet hatte (»Einführung in die Nationalökonomie«, Berlin 1925).

2. Die Akkumulationstheorie und der unvermeidliche Zusammenbruch des Kapitalismus

Obwohl das theoretische Hauptwerk Rosa Luxemburgs erst 1913 erschien, lassen sich doch seine Hauptgedanken in vielen früheren Texten finden (u. a. in »Sozialreform oder Revolution?«), und die spezifischen Merkmale der theoretischen und politischen Schriften der Autorin sind überwiegend von ihrer Akkumulationstheorie logisch abhängig. Deshalb ist es angebracht, in der Darstellung des »Luxemburgismus« mit dieser Theorie zu beginnen.

Im allgemeinen wird die in der »Akkumulation des Kapitals« dargelegte Doktrin stereotyp als Theorie vom »automatischen Zusammenbruch des Kapitalismus« bezeichnet. Diese Bezeichnung, die von den in der Hauptsache leninistisch-stalinistischen Gegnern Rosa Luxemburgs geprägt wurde, kommt nicht nur nirgendwo in ihren Schriften vor, sondern ist auch irreführend, denn sie suggeriert, daß der Kapitalismus dieser Doktrin zufolge von selbst untergehen wird, aufgrund eigener Widersprüche und unabhängig vom politischen Kampf des Proletariats. Das hat Rosa Luxemburg jedoch nie behauptet. Sie war im Gegenteil zutiefst davon überzeugt, daß der Kapitalismus lange vor der Erschöpfung seiner ökonomischen Möglichkeiten infolge der siegreichen Arbeiterrevolution untergehen werde. Sie versuchte hingegen zu beweisen, daß das kapitalistische System aufgrund seiner eigenen Natur nur so lange funktionieren könne, wie es über einen (inneren oder äußeren) nichtkapitalistischen Markt verfüge, daß es aber, weil es aufgrund einer ebenso naturgesetzlichen Notwendigkeit die nichtkapitalistische Umwelt ruiniere, selbst die Bedingungen seines ökonomisch unausweichlichen Untergangs schaffe; ein hypothetischer »reiner Kapitalismus« im Weltmaßstab sei unmöglich; würde die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft dieses Stadium erreichen, so würde der Kapitalismus zu bestehen aufhören.

Nun glaubte Marx zwar, daß der Kapitalismus sich aufgrund seiner Widersprüche, die vor allem mit der Konzentration des Kapitals und der Verelendung der Arbeiterklasse zusammenhängen, selbst zugrunde richten werde, beschrieb aber nirgendwo die exakten Bedingungen, die erfüllt sein müßten, damit der Kapitalismus *ökonomisch unmöglich* würde. Rosa Luxemburg wollte eben diese Bedingungen präzisieren, indem sie die Ausführungen von Marx teils ergänzte, teils kritisierte.

Ausgangspunkt der Akkumulationstheorie sind die im zweiten Band des »Kapital« erläuterten Schemata der kapitalistischen Reproduktion. Es handelt sich dabei um den Text von Marx, der am wenigsten gelesen wird und dessen Lektüre die größte Mühe bereitet; für Rosa Luxemburg war seine Problematik jedoch von grundlegender Bedeutung für die

Klärung der Frage, die nach ihrer Ansicht über den Wert des wissenschaftlichen Sozialismus insgesamt entscheidet: Warum ist der Kapitalismus aus ökonomischen Gründen zum Untergang verurteilt? Oder anders: Kann sich die erweiterte Reproduktion in der kapitalistischen Wirtschaft (theoretisch) unbegrenzt entfalten? Sie stellte dazu die folgende Überlegung an:

Nach Marx enthält der Wert jeder Ware drei Bestandteile, ausgedrückt durch die Formel $c + v + m$. In dieser Formel bedeutet » c « (konstantes Kapital) den Wert der im Produktionsprozeß verbrauchten und auf die Ware übertragenen Produktionsmittel (Rohstoffe und Maschinen); » v « bezeichnet das variable Kapital, d. h. die Arbeitslöhne; » m « ist der Mehrwert, anders gesagt, der aus dem unbezahlten Teil der Lohnarbeit stammende Wertzuwachs. Im Unterschied zu früheren Gesellschaftsformationen, in denen die Reproduktion von den gesellschaftlichen Bedürfnissen bestimmt war, geht es dem Kapitalismus ausschließlich um die maximale Steigerung des Mehrwerts, und deshalb tendiert er zu einer unaufhörlichen, von dem Ausmaß der Bedürfnisse unabhängigen Erweiterung der Produktion. Die Akkumulation, also die Umwandlung des erzeugten Mehrwerts in neues tätiges Kapital, liegt im Wesen der kapitalistischen Produktionsweise begründet. Bedingung der erweiterten Reproduktion ist jedoch die Realisierung der produzierten Waren in Geldform; die zusätzlichen Massen von Waren müssen somit einen Platz auf dem Markt finden, worauf wiederum der einzelne Kapitalist keinen großen Einfluß hat. Nehmen wir an, die jährliche Produktion äußere sich in den folgenden Proportionen:

$$40c + 10v + 10m = 60$$

In diesem Fall ist das konstante Kapital viermal so groß wie das variable, und die Mehrwertrate oder Ausbeutungsrate beträgt 100 Prozent. Der Wert der Warenmenge beträgt 60 Einheiten. Wenn der Kapitalist 5 m , die Hälfte des gewonnenen Mehrwerts, zur Erweiterung der Produktion bestimmt, also dem Kapital hinzufügt, läßt sich die folgende Produktionsperiode durch die Formel ausdrücken:

$$44c + 11v + 11m = 66$$

Dieser Prozeß kann sich so lange fortsetzen, wie der Kapitalist nicht nur Produktionsmittel und Arbeitskraft im Überfluß findet, sondern auch Absatzmöglichkeiten für seine Waren. Deshalb ist das Geld, das unter Bedingungen der einfachen Reproduktion nur die Rolle des Vermittlers im Warentausch spielt, im Kapitalismus selbst ein Element der Zirkulation des Kapitals: Damit die Akkumulation möglich ist, *muß* der Mehrwert Geldform annehmen. Zudem hat der Kapitalismus die naturwüchsige Tendenz, den Arbeitslohn zum Existenzminimum hinabzudrücken, und deshalb zeigt m die Tendenz, auf Kosten von v zu wachsen.

Wenn wir nach Marx die gesamte gesellschaftliche Produktion in zwei

Abteilungen einteilen: I – Produktion der Produktionsmittel, und II – Produktion der Konsumtionsmittel, so bemerken wir, daß sie voneinander abhängen, also bestimmte Proportionen erfüllen müssen, damit der Produktionsprozeß sich harmonisch vollzieht. Abteilung I erzeugt die Produktionsmittel für die beiden Abteilungen I und II, Abteilung II dagegen die Lebensmittel für die Arbeiter und die Kapitalisten beider Abteilungen. Die Notwendigkeit entsprechender Proportionen macht das folgende Schema deutlich:

$$\text{Abteilung I } 4000c + 1000v + 1000m = 6000$$

$$\text{Abteilung II } 2000c + 500v + 500m = 3000$$

Damit die einfache Reproduktion erfolgen kann, muß der Wert der Produkte von Abteilung I, also 6000, dem zusammengefaßten Wert von I 4000c + II 2000c (konstante Kapitale beider Abteilungen) gleichen, während der Wert der Produktion von Abteilung II, also 3000, dem zusammengefaßten Einkommen der Arbeiter und Kapitalisten beider Abteilungen gleichen muß, d. h. I 1000v + I 1000m + II 500v + II 500m, wie es in dem angeführten Schema der Fall ist. Dieses Schema entspricht aber nicht der kapitalistischen Wirklichkeit, in der die erweiterte Reproduktion die Regel ist, d. h. die Kapitalisierung eines Teiles von m beider Abteilungen. Bei dem folgenden Schema

$$\text{Abteilung I } 4000c + 1000v + 1000m = 6000$$

$$\text{Abteilung II } 1500c + 750v + 750m = 3000$$

sehen wir, daß der Wert der erzeugten Produktionsmittel (6000) den Wert jener Produktionsmittel, die in der vorliegenden Produktionsperiode verbraucht wurden (I 4000c + II 1500c) um 500 übersteigt, während der Wert der Konsumtionsmittel (3000) um 500 kleiner ist als die zusammengenommene Masse der Einkommen von Kapitalisten und Arbeitern in beiden Abteilungen (I 1000v + I 1000m + II 750v + II 750m). Die Anwendung dieses nichtkonsumierten Teils in einer neuen Produktionsperiode (unter Wahrung der bisherigen Proportionen zwischen I und II) bewirkt eine entsprechende Zunahme aller Wertelemente der Warenmasse. Das setzt jedoch die vorherige Umwandlung der Waren in Geldform voraus. Die Bedingung der Akkumulation ist eine sich erweiternde Nachfrage nach den produzierten Waren, und die Frage ist eben die: Woher kommt diese Nachfrage? Die Industrie kann sich nicht unbegrenzt einen eigenen Markt schaffen, am Ende muß die Produktion konsumiert werden. Auch durch eine Bevölkerungszunahme wird das Nachfrageproblem nicht gelöst, denn eine zahlenmäßige Zunahme der Kapitalistenklasse ist bereits in der absoluten Größe des konsumierten Teils des Mehrwerts enthalten, während der Konsum der Arbeiterklasse auf alle Fälle in den Arbeitslöhnen enthalten ist. Die unproduktiven Schichten wiederum – etwa die Grundeigentümer, der Beamtenapparat, das Militär, die freien Berufe – werden entweder aus dem Mehrwert oder

aus Arbeitslöhnen unterhalten. Der Außenhandel bietet ebenfalls keine Lösung, denn die Analyse der erweiterten Reproduktion bezieht sich auf den kapitalistischen Weltmarkt, für den alle Länder ein innerer Markt sind. Mit anderen Worten: Damit der Mehrwert beider Produktionsabteilungen sich in Geldform realisiert, *muß es einen Absatzmarkt außerhalb beider Abteilungen geben*, und dieser Absatz muß entsprechend der Akkumulationsrate wachsen.

Marx ist nach Ansicht Rosa Luxemburgs mit diesem Problem nicht fertig geworden. Er glaubte, die Kapitalisten schüfen sich einen eigenen Markt, indem sie einander die Produktionsmittel verkaufen. Sie können jedoch nicht endlos einen wachsenden Mehrwert realisieren, wenn sich nicht der Zuwachs des Konsums erhöht; auch die Arbeiterklasse kann für diese Realisierung nicht sorgen, da sie nicht mehr zur Verfügung hat als die in der Gleichung schon berücksichtigten Arbeitslöhne. Gewiß behauptete Marx nie, daß die Akkumulation unbegrenzt möglich sei, seine Schemata sollen nur die Proportionen zwischen der Akkumulation beider Abteilungen und ihre wechselseitige Abhängigkeit deutlich machen. Weil er aber auf die grundlegende Frage: Für wen erfolgt die erweiterte Reproduktion? keine Antwort gab, lassen sich seine Schemata so interpretieren, als könne allein die Produktion den gesamten Mehrwertzuwachs absorbieren (die Industrie von Abteilung I erweitert sich, um die wachsende Arbeiterarmee beider Abteilungen zu unterhalten). So kommen die russischen Marxisten Struve, Bulgakow und Tugan-Baranowski gerade aufgrund der Marxschen Reproduktionsschemata zu dem Schluß, die kapitalistische Akkumulation ließe sich unbegrenzt ausdehnen. Wenn man das jedoch anerkennt, gibt man damit die Idee des wissenschaftlichen Sozialismus auf. Denn wenn die Akkumulation innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise keine Grenzen hat, heißt das, daß der Kapitalismus ökonomisch unbesiegbar ist, daß er unbegrenzt den wirtschaftlichen und technischen Fortschritt vorantreiben kann, anders gesagt, daß der Sozialismus keine historische Notwendigkeit ist und der Sturz des Kapitalismus sich nicht ökonomisch begründen läßt. (Der Gedanke, daß der Kapitalismus aufgrund des Sinkens der Profitrate zusammenbrechen werde, erscheint Rosa Luxemburg geradezu lächerlich – sie kann sich nicht vorstellen, durch welchen Mechanismus er zusammenbrechen sollte – um so mehr, als die sinkende Tendenz der Profitrate ohne weiteres mit einem Anwachsen der absoluten Profitmasse einhergehen kann; es ist kaum anzunehmen, daß die Kapitalisten eines Tages die Produktion aufgeben könnten, weil sie die Profitrate für unzureichend halten, obwohl die tatsächliche Profitmasse wächst.)

Nach Rosa Luxemburg hat Marx also im Grunde bei seiner Analyse die Frage übersehen, die über Sein oder Nichtsein des wissenschaftlichen Sozialismus entscheidet – die Frage, aufgrund welcher Mechanismen der

Kapitalismus ökonomisch zum Untergang verurteilt ist. Er schrieb zwar, das Anwachsen der Produktivkräfte werde immer stärker in Widerspruch zu den begrenzten Konsumtionsmöglichkeiten geraten, doch machen seine Schemata der erweiterten Reproduktion die Widersprüche zwischen der Erzeugung des Mehrwerts und seiner Realisierung überhaupt nicht deutlich. Dabei nehmen diese Schemata an, daß die Kapitalisten und die Arbeiter die einzigen Konsumenten sind, sie setzen also – für theoretische Zwecke – eine fiktive Gesellschaft voraus, die ausschließlich aus Kapitalisten und Arbeitern besteht, also gerade einen »reinen« Kapitalismus. Nun ist diese theoretische Fiktion in der Analyse des Einzelkapitals zulässig, nicht aber, wie Rosa Luxemburg meint, beim Gesamtkapital, weil sich dann nicht mehr die grundlegende Tatsache verdeutlichen läßt, daß die erweiterte Reproduktion sich noch immer unter Bedingungen eines vorhandenen nichtkapitalistischen Marktes vollzieht und daß gerade die gesellschaftlichen Klassen und Länder, die außerhalb der kapitalistischen Produktion leben, für den Kapitalismus notwendige Abnehmer seiner Produktionsüberschüsse sind, und zwar sowohl aus Abteilung I wie aus Abteilung II. Der Mehrwert muß sich außerhalb des Bereichs der kapitalistischen Produktion realisieren, im vorkapitalistischen Milieu (in unterentwickelten Ländern, unter Bauern und Handwerkern); der reife Kapitalismus ist auf die Existenz von nichtkapitalistischen Schichten und Völkern angewiesen. Doch die Expansion des Kapitalismus beseitigt allmählich und unaufhaltsam die vorkapitalistischen Wirtschaftsformen, die sie sich einverleibt, indem sie die kleinen Produzenten in Handwerk und Landwirtschaft vernichtet. Deshalb bereitet der Kapitalismus ungewollt seinen eigenen Untergang vor: Er verdrängt die nichtkapitalistischen Produktionsformen, von denen seine Existenz abhängt. Falls der Kapitalismus sein Ziel – die völlige Umwandlung der Produktion nach seinem eigenen Muster – erreicht, wird die Akkumulation unmöglich, der Kapitalismus stößt an seine Grenze, er ist eine ökonomische Unmöglichkeit. Ein »reiner Kapitalismus« ist nicht lebensfähig. Noch gibt es in der Welt weite Gebiete, die auf nichtkapitalistische Weise produzieren, und der Kampf um die Annexion dieser Gebiete als Rohstoffquellen, als Reservoir billiger Arbeitskraft und vor allem als Absatzmärkte äußert sich politisch als Imperialismus. Noch gibt es Expansionsmöglichkeiten, die aber sehr rasch schrumpfen. Durch die Kriege, die er um Absatzmärkte führt, verdrängt der Kapitalismus allmählich sämtliche Überreste einer vorkapitalistischen Welt, die die Bedingung seiner Existenz sind.

Bemerkenswert ist, daß Rosa Luxemburg, auch wenn es ihre Absicht war, definitiv die ökonomische Unvermeidlichkeit des Sturzes des Kapitalismus zu begründen, mit ihrer Theorie völlig allein stand und daß im Grunde keiner der marxistischen Theoretiker, die wie sie an die histori-

sche Notwendigkeit des Sozialismus glaubten, sich ihre Überlegungen zu eigen machte, ja, daß die bedeutendsten darunter sich gegen sie stellten (Hilferding, Kautsky, Gustav Eckstein, Otto Bauer, Anton Pannekoek, Tugan-Baranowski, Lenin). Tugan-Baranowski meint, gerade der menschenfeindliche Charakter der kapitalistischen Produktion, nämlich die Tatsache, daß die Produktionssteigerung in diesem System ein Selbstzweck ist und nicht ein Mittel zur Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse, gerade diese Tatsache bewirke, daß die Akkumulation sich unbegrenzt fortsetzen könne, da die Industrie imstande sei, sich einen Absatzmarkt zu sichern, indem sie die Produktion endlos erweitere und zu diesem Zweck immer größere Mengen von Produktionsmitteln absorbiere, was wiederum die Beschäftigung von immer größeren Massen von Arbeitern erfordere usw. Natürlich bestritt niemand die offensichtlichen Absatzschwierigkeiten, auf welche die kapitalistische Produktion unablässig stößt und die sich in Überproduktionskrisen, in räuberischer Konkurrenz, im Kampf um Märkte, in imperialistischen Kriegen und im Anwachsen des Militarismus äußern; dabei erfüllt der letztere eine doppelte Funktion: Er ist nicht nur ein Mittel der Kriegführung, mit der sich die einzelnen nationalen Kapitalismen Absatzmärkte zu sichern suchen, sondern zugleich ein bedeutender Akkumulationsbereich. Dennoch waren die marxistischen Kritiker überwiegend der Ansicht, daß man, auch wenn der Kapitalismus letzten Endes an seinen sich häufenden Widersprüchen zerbrechen werde, unmöglich genau die ökonomische Situation angeben könne, in der das geschehen muß. Sie sahen in der Kapitalkonzentration, der Verelendung der Arbeiterklasse und dem Verschwinden der Mittelklasse wesentlichere Elemente der selbstzerstörerischen Tendenz der kapitalistischen Wirtschaft als in der unzureichenden Nachfrage, mit welcher der Kapitalismus trotz aller Schwierigkeiten und Krisen durch verschiedene Mittel fertig werde. Die leninistischen Kritiker Rosa Luxemburgs hielten die Akkumulationstheorie gerade deshalb für verdächtig, weil sie in ihr den Ausdruck der Hoffnung auf den automatischen Zusammenbruch des Kapitalismus sahen, also eine Lehre, die eine abwartende Haltung rechtfertigt (unabhängig von der politischen Aktivität des Proletariats ist der Untergang des Kapitalismus allein schon durch seine Expansion »so oder so« entschieden) und die Partei eher demobilisiert, statt sie zu revolutionärer Tätigkeit zu bewegen. Eine solche Konsequenz hat Rosa Luxemburg jedoch nie aus ihrer Theorie gezogen. Außerdem wurde ihr vorgeworfen, sie unterschätze die Möglichkeit einer auf Rüstungsindustrie und militärische Expansion gestützten erweiterten Reproduktion, und die weitere Entwicklung des Kapitalismus hat in der Tat bestätigt, wie richtig diese Kritik war.

Überhaupt scheint die Akkumulationstheorie gewisse Annahmen

über die kapitalistische Wirtschaft zu enthalten, die entweder durch den weiteren Gang der Ereignisse überholt wurden oder sich auf irrealen Situationen beziehen.

Rosa Luxemburg weist wiederholt darauf hin, daß sie den Kapitalismus in ihrer Analyse als globales System betrachtet, als einen einzigen, die ganze Welt umspannenden Markt; gerade deshalb lehnt sie alle Korrekturen am Bild des Kapitalismus ab, die durch Berücksichtigung des äußeren Marktes eventuell möglich wären: Der Kapitalismus in einem Land kann sich retten, solange er über ein Expansionsgebiet in Gestalt nichtkapitalistischer Länder verfügt, aber wenn die ganze Welt von einem einzigen System beherrscht ist, gibt es keine äußeren Märkte mehr. Es reicht bei dieser Überlegung – wenn sich die Vision eines »reinen Kapitalismus« erfüllen soll – allerdings nicht aus, daß die kapitalistische Produktionsweise alle Länder erfaßt. Außerdem muß die gesamte Weltproduktion die gleiche Profitrate aufweisen, denn nach den Schemata von Rosa Luxemburg kann die kapitalistische Expansion der entwickelten Länder sich nur in Gebieten vollziehen, die, auch wenn sie schon von der kapitalistischen Produktion erfaßt wurden, dennoch wegen ihrer Zurückgebliebenheit eine bedeutend höhere Profitrate aufweisen als die führenden Länder. Das Schema Rosa Luxemburgs setzt mit anderen Worten eine Welt voraus, in der es hinsichtlich des wirtschaftlichen Entwicklungsstandes zwischen dem Kongo und den Vereinigten Staaten keinen Unterschied mehr gibt. Mit einiger Phantasie kann man Betrachtungen über eine derart vollkommen vereinheitlichte Welt anstellen, man kann aber kaum sagen, daß die Vision einer solchen Welt Grundlagen für reale Vorhersagen bietet. Diese Perspektive weicht von der Realität in einem Maße ab und ist mit dem tatsächlichen Entwicklungsprozeß derart unvereinbar (gegenwärtig vergrößert sich der Abstand zwischen den hochentwickelten und den unterentwickelten Ländern, statt kleiner zu werden), daß die Behauptung, der Kapitalismus werde verschwinden, wenn diese Perspektive sich erfülle, nicht weniger willkürlich ist als beispielsweise die Vermutung, der Kapitalismus könne sich mit einfacher Reproduktion begnügen und sich am Leben erhalten, falls tatsächlich eine mangelnde Nachfrage die erweiterte Reproduktion unmöglich machen sollte. Rosa Luxemburg macht sich lustig über diejenigen, die der Ansicht sind, das Sinken der Profitrate werde zum Zusammenbruch des Kapitalismus führen, denn der Mechanismus eines solchen Zusammenbruchs sei, wie sie schreibt, unvorstellbar: ob sich die Kapitalisten, durch die niedrige Profitrate entmutigt, vielleicht eines Tages aufhängen würden? Sie bemerkt allerdings nicht, daß der gleiche Vorwurf auch ihrer Theorie gemacht werden kann und daß ein Kritiker genauso fragen könnte, ob die Kapitalisten in dem Falle, daß sie die Produktion nicht mehr erweitern können, sich nicht lieber aufhängen

werden, statt sich mit den Profiten aus der einfachen Reproduktion zu begnügen. Es gibt darauf selbstverständlich eine Antwort, die mit der Marxschen Lehre im Einklang ist: Das Streben nach erweiterter Reproduktion liegt »im Wesen« des Kapitalismus. Nun kann man aber, sofern das »Wesen« keine rein metaphysische Größe ist, fragen, ob nicht der Kapitalismus fähig ist, in diesem Punkte sein Wesen zu verändern, wenn er andernfalls untergehen müßte. Eine solche Vermutung ist nicht weniger phantastisch als die Vorstellung einer Welt, in der alle technischen, industriellen und zivilisatorischen Unterschiede zwischen sämtlichen Ländern verschwunden sind – und gerade eine solche Welt ist Gegenstand der Überlegungen von Rosa Luxemburg.

Aus heutiger Sicht erkennt man, wie sehr sich die Akkumulationstheorie Rosa Luxemburgs auf falsche Prognosen über die Entwicklung des Kapitalismus stützte, allerdings waren diese Prognosen – im Unterschied zu ihrer Theorie vom Sturz des Kapitalismus – nicht ausschließlich ihr Eigentum, sondern sie teilte sie mit der Mehrheit der damaligen Marxisten. Die Akkumulationstheorie ging von einer wachsenden Polarisierung der Klassen im Kapitalismus und vom allmählichen Heranrücken eines Zustands aus, in dem die Gesellschaft nur noch aus Kapitalisten und Arbeitern bestehen würde. In Wirklichkeit hat sich die Entwicklung bekanntlich anders vollzogen, nicht nur in dem Sinne, daß die kleinen Unternehmer nicht untergegangen sind, sondern vor allem in dem Sinne, daß der Anteil der Arbeiterklasse an der Gesamtbevölkerung in den am höchsten entwickelten Ländern eine sinkende Tendenz hat, während der Bevölkerungsanteil jener, die Marx zu den »unproduktiven« Beschäftigten zählte (Dienstleistungen, Handel, Verwaltung, Bildung), gewaltig zunahm. Das Problem des unproduktiven Bevölkerungsteils tut Rosa Luxemburg mit der Bemerkung ab, diese Schichten würden entweder aus dem nichtkapitalisierten Teil des Mehrwerts oder aus Arbeitslöhnen bezahlt; es würde aber stets ein Teil des Mehrwerts übrigbleiben, der in Kapital verwandelt wird und so für eine Produktionssteigerung im folgenden Zyklus sorgt. Nun ist aber nicht ersichtlich, weshalb der wachsende Konsum dieser Schichten für die Realisierung des Mehrwerts ohne Bedeutung sein sollte, selbst wenn man die (immer zweifelhaftere) Unterscheidung Marxsens in produktive und unproduktive Tätigkeiten übernimmt und unterstellt, die letzteren würden »letzten Endes« aus dem von der Arbeiterklasse produzierten Mehrwert bezahlt.

Die dritte falsche Annahme der Akkumulationstheorie ist die Prognose, die Arbeitslöhne in der kapitalistischen Gesellschaft würden stets nahe beim Existenzminimum liegen, weil die alles beherrschenden Gesetze zwar vorübergehend in ihren Auswirkungen gemildert werden könnten, sich aber »letzten Endes« stets als stärker erweisen würden als

der Widerstand der Arbeiterklasse, weshalb eine wesentliche Steigerung des Konsums der arbeitenden Bevölkerung unwahrscheinlich sei.

Viertens hält Rosa Luxemburg es schließlich für ausgeschlossen, daß der Staat unter bürgerlicher Herrschaft in nennenswertem Umfang die Akkumulationsprozesse regeln könne. Die Entwicklung des Kapitalismus zeigte jedoch etwas anderes. Selbst wenn man im Einklang mit der Marxschen Theorie den Staat insgesamt als politische Repräsentation des Gesamtkapitals auffaßt, ist, wie sich gezeigt hat, der kapitalistische Staat fähig, als Organisator aufzutreten, der mit wirtschaftlichen und gesetzlichen Mitteln die Aufteilung der Investitionsmittel beeinflußt und – sei es auch nur auf politischen Druck hin – den inneren Markt zu erweitern vermag und so in einem gewissen Umfang einen sozialistischen Grundsatz verwirklicht, indem er die Reproduktionsprozesse in einer dem gesellschaftlichen Bedarf entsprechenden Richtung beeinflußt, und nicht nur in dem Sinne, daß der »Heißhunger nach Mehrwert«, der einzige Motor der kapitalistischen Produktion, befriedigt wird.

Aus den genannten Gründen kann die beim Wort genommene Akkumulationstheorie Rosa Luxemburgs weder als Erklärung noch als Prognose der wirtschaftlichen Entwicklung des Kapitalismus dienen.

Das heißt nicht, daß ihr Werk keine Spuren hinterlassen hätte. Beim Vergleich zwischen zwei entgegengesetzten Reproduktionstheorien – der von Rosa Luxemburg und der Tugan-Baranowskis – stellt Michał Kalecki (in dem Sammelband »Wokół ekonomicznych teorii Kapitału«, Warschau 1967) fest, daß beide Theorien falsch gewesen seien, jede aber dazu beigetragen habe, gewisse Eigentümlichkeiten der Dynamik des Wirtschaftswachstums im Kapitalismus ins rechte Licht zu rücken. Nach Tugan-Baranowski hat der Kapitalismus keine bestimmten Schranken in Gestalt begrenzter Absatzmärkte, und er kann sein Produkt bei jedem beliebigen Konsumniveau realisieren, wenn nur die Proportionen zwischen Konsumtion und Investitionen gewahrt bleiben; im Kapitalismus ist eine Produktion, die allein auf einen weiteren Anstieg der Produktion abzielt, keineswegs Unsinn, im Gegenteil, die Absurdität des Kapitalismus – eine von den Bedürfnissen unabhängige Produktion – ist seine Stärke. Kalecki zufolge bemerkt Tugan-Baranowski jedoch nicht, daß ein völlig vom Konsumniveau unabhängiges System überaus instabil wäre, weil jeder Investitionsrückgang in ihm zu einer sinkenden Ausnutzung des bestehenden Produktionsapparats führen würde, dadurch zu einem weiteren Rückgang der Investitionen, so daß ein sich selbst antreibender Zerfallsmechanismus in Gang käme. Andererseits ist die Theorie Rosa Luxemburgs, welche die erweiterte Reproduktion ganz von nichtkapitalistischen Märkten abhängig macht, im Lichte heutiger Erfahrungen falsch, denn es hat sich gezeigt, daß der Staat in Gestalt der Rüstungspro-

duktion einen gewaltigen, zuweilen für die wirtschaftliche Dynamik entscheidenden Markt schaffen kann. Außerdem war Rosa Luxemburg irrtümlich der Ansicht, daß der gesamte Export auf nichtkapitalistische Märkte die Realisierung der Produktionsüberschüsse beeinflusse, während in Wirklichkeit nur der Überschuß des Exports gegenüber dem Import zählt (auch importierte Güter verschlingen Kaufkraft); zudem trägt in erster Linie nicht der Warenexport, sondern der Kapitalexport zur Realisierung des Produkts bei. In einem eingeschränkten Sinne ergänzen aber die beiden Theorien einander: Die eine macht die Absurdität eines Systems deutlich, das sein Überleben allein dadurch sichert, daß es nicht für menschliche Bedürfnisse, sondern für Profit produziert, die andere enthüllt die Bedeutung der äußeren Märkte in der Dynamik des kapitalistischen Wachstums. Keine von ihnen kann aber als hinreichende Erklärung des Prozesses der erweiterten Reproduktion gelten.

Für Rosa Luxemburg war aber die Akkumulationstheorie von grundlegender Bedeutung nicht nur als einzig mögliche wissenschaftliche Legitimation der Marxschen Theorie, die den unvermeidlichen Untergang des Kapitalismus vorhersagt, sondern auch als ideologische Waffe. Sie begründete die Überzeugung, daß die Kapitalisten, was immer sie auch tun mögen, die endgültige Niederlage ihrer Klasse nicht abzuwenden vermögen, daß alle menschlichen Kräfte nicht imstande sind, den Sturz des Kapitalismus und damit, wie sie im Einklang mit allen Marxisten glaubte, den Sieg der sozialistischen Gesellschaftsform zu verhindern.

Die Grundlage dieses in der Akkumulationstheorie rationalisierten Glaubens war, wie es scheint, ein allgemeinerer Glaube, der das gesamte Denken Rosa Luxemburgs beherrscht. Gemeint ist die unverbrüchliche, doktrinäre Überzeugung von ehernen Gesetzen der Geschichte, die keine menschliche Kraft zu ändern oder abzuwenden vermag. Gewiß gehört der Glaube an historische Gesetze zu den klassischen Themen des Marxismus, und alle damaligen Marxisten bekannten sich zu ihm, wenn auch nicht alle im gleichen Maße. Die meisten milderten die entschiedene und wortwörtliche Geltung des historischen Determinismus durch verschiedene Einschränkungen ab, sei es, daß sie sich auf Formeln von Engels über die »relative Unabhängigkeit des Überbaus« beriefen, sei es, daß sie – wie Lenin – besonders die Funktion »subjektiver« Umstände, also des organisierten Willens bei der Beschleunigung gesellschaftlicher Veränderungen hervorhoben, sei es schließlich, daß sie – dem gesunden Menschenverstand entsprechend – auf zahlreiche gesellschaftliche Konflikte hinwiesen, die sich mit der allgemeinen Formel von »Widersprüchen des Kapitalismus« nicht fassen lassen, aber die historischen Prozesse wesentlich beeinflussen. Rosa Luxemburgs Wunsch war es dagegen, einen einzigen Schlüssel zu besitzen, mit dem alle Rätsel der Geschichte

sich lösen lassen, und sie glaubte, daß die Marxsche Analyse der kapitalistischen Dynamik diesen Schlüssel enthalte, zumindest dann, wenn man sie durch eine exakte Analyse der Reproduktionsbedingungen ergänzte. Frappierend ist, daß sie individuellen und selbst kollektiven menschlichen Handlungen, die nicht von vornherein durch »historische Gesetze« festgelegt sind, nicht die geringste Kraft zutraut; diese Ungläubigkeit wird in allen wichtigen Fragen deutlich, in denen sie ihren unter den Anhängern des Marxismus abweichenden Standpunkt hervorhob. So wie keine Anstrengungen der Kapitalisten das blinde Treiben der anarchischen Akkumulation aufhalten können, unter deren Last das ganze System zerbricht, so können auch keine Anstrengungen der organisierten Bewegung künstlich eine Revolution hervorrufen; die Menschen sind Werkzeuge des historischen Prozesses, und ihre Aufgabe besteht darin, diesen Prozeß zu verstehen und bewußt an ihm teilzunehmen. Rein ideologische Phänomene können nicht selbständig den Gang der Geschichte beeinflussen, insbesondere sind nationale Ideologien ohnmächtig in ihren Versuchen, den unverbrüchlichen Gang der Geschichte aufzuhalten, der zur größten Veränderung in der Geschichte führt, zur sozialistischen Weltrevolution.

Aufgrund dieses doktrinären Glaubens war Rosa Luxemburg in vielen Fällen gänzlich blind für die empirischen Realitäten des gesellschaftlichen Lebens, und oft ließ ihre Beurteilung der politischen Situation einen erstaunlichen Mangel an Unterscheidungsvermögen erkennen – sowohl in der nationalen Frage als auch in der Frage der Revolution. Ihr Werk erhält dadurch eine theoretische Geschlossenheit, eine Geschlossenheit jedoch, die sich nur durch extremen Dogmatismus und völliges Verschließen gegen die Tatsachen erreichen läßt.

3. Reform und Revolution

Hätte Rosa Luxemburg tatsächlich an die Theorie des »automatischen Zusammenbruchs des Kapitalismus« in dem Sinne, wie man es ihr fälschlich unterstellt, geglaubt, dann stünde ihr Standpunkt in der Auseinandersetzung um Reform oder Revolution zu jener Hoffnung auf einen »automatischen Zusammenbruch« in krassem Widerspruch. Nach dem Verständnis von Rosa Luxemburg soll jedoch die Akkumulationstheorie die – in dieser Formulierung mit der Marxschen Lehre übereinstimmende – Behauptung begründen, daß der Kapitalismus ökonomisch zum Untergang verurteilt ist, das heißt, daß er in einem gewissen Stadium zur Fessel des technischen Fortschritts und des wirtschaftlichen Wachstums wird. Daraus folgt jedoch nicht, daß der Kapitalismus ohne revolutionäre Aktivität zusammenbrechen wird, sondern vielmehr, daß

die Entwicklung des Imperialismus eine Situation schafft, in der als unerläßliche Bedingung für die Niederlage des Kapitalismus im Proletariat ein revolutionäres Bewußtsein entstehen muß. Der Ruin des Kapitalismus ist eine historische Notwendigkeit, aber eine historische Notwendigkeit ist ebenfalls die revolutionäre Bewegung, die ihn bewirkt. In dieser Hinsicht unterschied sich Rosa Luxemburg nicht von den anderen Orthodoxen ihrer Zeit.

Die Frage nach dem Sinn und den Perspektiven des »reformistischen« Vorgehens – also des ökonomischen Kampfes der Arbeiter um eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen und außerdem des Kampfes um demokratische Verfassungsreformen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft – ist nach ihrer Auffassung entscheidend für die Existenz der sozialistischen Bewegung. Im Grunde wiederholt Rosa Luxemburg, was Marx in diesem Zusammenhang sagte: Der Sinn von Reformen beruht nicht darauf, daß sie der Arbeiterklasse eine unmittelbare Verbesserung ihrer Lage bringen, sondern darauf, daß der Kampf um Reformen für das Proletariat ein Exerzierplatz ist, den es braucht, um sich auf die entscheidende Auseinandersetzung vorzubereiten. Deshalb werden diejenigen, die in den Ergebnissen der Reformen einen eigenständigen Wert, ein Ziel an sich sehen, unvermeidlich die sozialistische Perspektive, das Endziel, aufgeben.

Der Standpunkt, den ein beträchtlicher Teil der Orthodoxen in dieser Frage einnahm, läßt sich folgendermaßen formulieren: Die sozialistische Revolution wird erfolgen, wenn die ökonomischen Bedingungen dafür herangereift sind, einstweilen hat die Bewegung die Aufgabe, um eine Verbesserung der Lage des Proletariats und um demokratische Formen des öffentlichen Lebens zu kämpfen. Was die Reformisten betrifft, so verschoben sie, wenn sie nicht ganz auf die Revolution verzichteten, zumindest verbal die Angelegenheit auf unbestimmte Zeit und auf unbestimmte Gelegenheiten. Es ist wesentlich für den Standpunkt Rosa Luxemburgs (und im übrigen der ganzen Linken der Internationale einschließlich Lenins), daß sie *beide* Standpunkte bekämpfte, auch wenn ihre Opposition gegen die Orthodoxen sich später äußerte und artikulierte. Im Kampf mit Bernstein und jenen Partei- und Gewerkschaftsführern, die ohne entwickelte theoretische Begründung seine praktischen Empfehlungen unterstützten (Georg von Vollmar, Heine, Max Schippel), griff Rosa Luxemburg praktisch nicht nur den »revisionistischen« Reformismus, sondern auch den Reformismus der Orthodoxen an. Tatsache ist nämlich, daß die Reformen *sinnlos* sind, wenn sie nicht *Mittel* zur Eroberung der Macht sind, wenn sie als ein selbständiges, *und sei es auch nur partielles* Ziel aufgefaßt werden, auch wenn man dabei die revolutionäre Perspektive nicht aufgibt. Mehr noch, der »reformistische« Kampf, der sich nicht der Vorbereitung der Revolution

unterordnet, ist für das sozialistische Handeln eher ein Hindernis als eine Hilfe, und zwar *unabhängig* von den Resultaten. Der Kampf der Gewerkschaften um bessere Bedingungen für den Verkauf der Arbeitskraft, das Eintreten für soziale Reformen und das Drängen auf demokratische Formen des öffentlichen Lebens sind Aktivitäten, die über das kapitalistische System nicht hinausgehen und als solche keinen eigentlich sozialistischen Sinn haben, sagte Rosa Luxemburg 1898 auf dem Stuttgarter Parteitag. Einen sozialistischen Sinn bekommen sie erst dadurch, daß sie Elemente des Kampfes um das Endziel, also um die Erringung der politischen Macht sind. Deshalb stellt sie der Bernsteinischen Formel »Das Ziel ist nichts, die Bewegung alles« die umgekehrte Formel entgegen: »Die Bewegung als solche ohne Beziehung auf das Endziel, die Bewegung als Selbstzweck ist mir nichts, das Endziel ist uns alles.«¹ Die Orientierung auf sofortige Effekte bringt Reformisten wie Schippel dazu, den Militarismus zu unterstützen, da eine Verstärkung des Heeres und der Rüstungsproduktion die Arbeitslosigkeit verringern und durch eine Vermehrung der Konsumfähigkeit der Gesellschaft Krisen verhindern soll. Eine absurde Theorie, wie Rosa Luxemburg meint. Ökonomisch absurd, weil Krisen nicht durch ein absolut fehlendes Gleichgewicht zwischen Konsumtion und Produktion entstehen, sondern durch die innere Tendenz der Produktion, die Möglichkeiten des Marktes zu überschreiten, und die Kosten der Militarisierung trägt ohnehin die Arbeiterklasse; aber auch eine politisch gefährliche Theorie, weil sie annimmt, daß die Arbeiterklasse auf ihre Hauptziele verzichten könne oder müsse um augenblicklicher Vorteile willen, die sich am Ende gegen sie wenden (Artikel »Miliz und Militarismus« in »Leipziger Volkszeitung«, Februar 1899).

Ganz allgemein wird dieses Problem in der Broschüre »Sozialreform oder Revolution?« dargestellt. Zwischen dem Kampf um Reformen und dem Kampf um die politische Macht gibt es keinen Gegensatz, denn der erstere ist ein Mittel, der letztere das Ziel. Nur das Bewußtsein des Endziels unterscheidet die Sozialdemokratie vom bürgerlichen Reformismus; die Auffassung, daß Reformen ein Selbstzweck seien, bedeutet nicht nur Einverständnis mit dem unbegrenzten Fortbestehen des Kapitalismus, sondern ist auch ein Mittel, den Kapitalismus um den Preis partieller Veränderungen vor dem Untergang zu bewahren. So rechnet z. B. Conrad Schmidt damit, daß der politische und wirtschaftliche Kampf der Arbeiter im Laufe der Zeit zur gesellschaftlichen Kontrolle über die Produktion führen und die Funktionen der Kapitalisten einschränken werde. In Wirklichkeit kann ein Einfluß der Arbeiter auf die Produktion innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft nur reaktionären Charakter haben: Entweder richtet er sich gegen den technischen Fortschritt oder gemeinsam mit den Kapitalisten gegen die Konsumenten.

»... im großen und ganzen«, schrieb Rosa Luxemburg im Jahre 1899, »gehen wir nicht Zeiten eines starken Aufschwunges, sondern des Niederganges der gewerkschaftlichen Bewegung entgegen... Hat die Entwicklung der Industrie ihren Höhepunkt erreicht und beginnt für das Kapital auf dem Weltmarkt der »absteigende Ast«, dann wird der gewerkschaftliche Kampf doppelt schwieriger: Erstens verschlimmern sich die objektiven Konjunkturen des Marktes für die Arbeitskraft, indem die Nachfrage langsamer, das Angebot aber rascher steigt, als es jetzt der Fall ist; zweitens greift das Kapital selbst, um sich für die Verluste auf dem Weltmarkt zu entschädigen, auf die dem Arbeiter zukommende Portion des Produktes zurück.«² Der Staat kann in diese Prozesse nicht anders als im Interesse der Kapitalisten eingreifen, da der Staat eine Organisation dieser Klasse ist und allgemeine Aufgaben nur insofern erfüllt, als sie mit den Interessen der herrschenden Klasse vereinbar sind. Das gilt auch für demokratische politische Institutionen, welche die Bourgeoisie in dem Umfang und so lange aufrechterhält, wie es ihren Interessen dient. Deshalb können Reformen nicht den Kapitalismus stürzen oder schrittweise die Aufgaben der Revolution erfüllen. Sowohl der ökonomische als auch der politische Kampf des Proletariats bereiten nur die *subjektiven* Bedingungen der Revolution vor, während sie im Verständnis Bernsteins *objektiv* zum Sozialismus führen und die Ausbeutung einschränken sollen. Der Sinn dieses Kampfes besteht in der Veränderung des *Bewußtseins* des Proletariats und nicht in der sozialistischen Umgestaltung der Gesellschaft. Unmittelbare Erfolge, die als Selbstzweck aufgefaßt werden, stehen im Widerspruch zum Klassenstandpunkt und erzeugen nur Illusionen, denn »in der kapitalistischen Welt ist und bleibt die Sozialreform stets eine taube Nuß«. Im Gegensatz zur Behauptung Bernsteins gehen die Marxschen Vorhersagen über die Entwicklung des Kapitalismus restlos in Erfüllung. Der Umstand, daß es bislang keine Überproduktionskrisen gibt, spricht keineswegs gegen diese Prognosen und ist kein Zeichen für einen Wandel des Kapitalismus oder seine Anpassungsfähigkeit, da die Krisen, welche Marx unmittelbar kannte, noch nicht die waren, die er vorhersagte – dabei ging es um Krisen des sich entfaltenden Kapitalismus, die Resultate seiner Expansion und nicht seiner Erschöpfung waren; die eigentlichen Überproduktionskrisen stehen erst bevor. Das System des Aktienkapitals ist keineswegs, wie Bernstein meint, eine Erscheinung der Zersplitterung des Kapitals, sondern im Gegenteil eine Form der Kapitalkonzentration und verschärft insofern die Widersprüche des Systems, statt sie zu mildern. Das Proletariat kann die Gesetze der kapitalistischen Wirtschaft nicht ändern oder aufheben, es führt einen defensiven Kampf um den Verkauf der Arbeitskraft unter »normalen Bedingungen«, dieser Kampf ist eine Sisyphusarbeit, obschon er notwendig ist, um einem Absinken des Preises der

Arbeitskraft entgegenzuwirken. Doch ungeachtet aller Anstrengungen muß der Anteil der Arbeiterklasse am gesellschaftlichen Reichtum »mit der Fatalität eines Naturprozesses infolge des Ansteigens der Arbeitsproduktivität« sinken.

Revolution und Reform unterscheiden sich also qualitativ und nicht quantitativ: Die Reform ist nicht eine in die Länge gezogene Revolution, noch ist die Revolution eine zusammengedrückte Reform. Das zu bestreiten hieße zu glauben, daß der Kapitalismus verbessert und nicht gestürzt werden muß und daß der Sturz des Kapitalismus überflüssig ist.

Weil Rosa Luxemburg sich grundsätzlich sträubte, den Reformen einen eigenständigen Sinn zuzuschreiben, und sich vor allzu eindeutigen Erfolgen im ökonomischen Kampf des Proletariats sichtlich fürchtete, neigte sie zu pessimistischen Prognosen und zur Geringschätzung der erreichten Resultate. Für die von ihr bekämpften Revisionisten, ob Bernstein oder David, war England das Musterland eines erfolgreichen Kampfes der Arbeiter. Für Rosa Luxemburg ist die englische Arbeiterbewegung nur das negative Beispiel eines durch seinen zeitweiligen Erfolg korrumpierten Proletariats. In einem Artikel über die englischen Trade Unions (in der »Leipziger Volkszeitung«, Mai 1899) behauptet sie, die englische Gewerkschaftsbewegung habe Erfolge erzielt, weil sie den Klassenstandpunkt aufgegeben und sich aufs Feilschen im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaft eingelassen habe. Das britische Proletariat habe den bürgerlichen Standpunkt übernommen und seine klassenmäßigen Ziele um unmittelbarer Vorteile willen geopfert. Dieser Zeitabschnitt gehe aber bereits zu Ende, und der Klassenkampf im eigentlichen, nicht reformistischen Sinne setze erneut ein.

Diese ganze Doktrin stimmt völlig mit der Marxschen Theorie überein, nicht dagegen mit dem berühmten Engelsschen Text, auf den sich die Reformisten beriefen. Auf dem ersten Parteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands am 30. 12. 1918 versucht Rosa Luxemburg nicht, Engels im Sinne ihrer eigenen Theorie zu interpretieren, sondern weist seinen reformistischen Standpunkt eindeutig zurück, den er im Vorwort zu den »Klassenkämpfen in Frankreich« dargelegt und, wie sie sagt, auf Drängen Bebels und der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion verfaßt habe. Dieser Text habe der sozialistischen Bewegung geschadet, da er all jenen, die sich auf rein parlamentarische Aktionen einstellten und praktisch jede revolutionäre Perspektive aufgaben, als ständiges Alibi gedient habe.

Rosa Luxemburg hat sich nicht im einzelnen überlegt, welches eigentlich die Grundlage der Marxschen Theorie war, derzufolge die Arbeiterklasse aufgrund ihrer Lage ein revolutionäres Bewußtsein hervorbringen muß und die revolutionäre Tendenz gewissermaßen virtuell in ihrer gesellschaftlichen Lage enthalten ist. Marx selbst hat diesen Schluß 1843

aus einer rein philosophischen Spekulation gezogen und später nie mehr aufgegeben. Die einzige Grundlage dieses Glaubens war somit die allgemein gehaltene Versicherung, daß sich in der Lage der Arbeiterklasse ein Maximum an Entmenschlichung konzentriere, daß diese Klasse sich *folglich* nicht als partikuläre Klasse, sondern nur als universale Bewegung befreien könne, welche der gesamten Menschheit ihre verlorene Menschlichkeit zurückgebe. Diese Schlußfolgerung war jedoch ganz und gar unüberzeugend. Allein aus der Situation der »Entmenschlichung«, der Situation der Unterdrückung und Ausbeutung, in der sich eine Klasse befindet, läßt sich nicht *a priori* folgern, daß sie den Wunsch nach einer allgemein menschlichen Revolution hervorbringen *muß* und daß darüber hinaus dieser Wunsch sich erfüllen *muß*, und im Hinblick auf die »Entmenschlichung« unterscheidet sich die Arbeiterklasse nicht von den Sklaven. In späteren Schriften führt Marx andere Begründungen an, die scheinbar empirischer sind: Das kapitalistische System büße rasch seine Fähigkeit ein, den technischen Fortschritt zu fördern, während die Arbeiterklasse die Bewegung auf eine Gesellschaft hin darstelle, die imstande sei, alle gesellschaftlichen Hindernisse, die der technischen Entwicklung im Wege stehen, zu beseitigen und die Produktion den menschlichen Bedürfnissen und nicht der Mehrung des als Selbstzweck aufgefaßten Wertes unterzuordnen. Bei dieser Überlegung werden jedoch gewisse Voraussetzungen gemacht, die keineswegs auf der Hand liegen. Erstens muß angenommen werden, daß die Tendenz zur unaufhörlichen Entwicklung »im Wesen« der Technik selbst liegt, und das heißt, da die technische Entwicklung eine menschliche Tätigkeit ist und Äxte, um mit Lévi-Strauss zu sprechen, keine Äxte hervorbringen, daß die Tendenz zur technischen Vervollkommnung gewissermaßen im menschlichen Wesen liegt. Das hat Marx jedoch nie behauptet, im Gegenteil, er war der Ansicht, daß der Zwang zur technischen Aufwärtsentwicklung im Wesen der kapitalistischen Wirtschaft liegt, während frühere ökonomische Formationen ihn nicht aufwiesen. Geht man nun davon aus, daß seine Analysen des unvermeidlichen Niedergangs der technologischen Effizienz des Kapitalismus zutreffen, dann muß daraus gefolgert werden, daß der Kapitalismus in seiner gegenwärtigen Form, also der technologisch produktive Kapitalismus, irgendwann nicht mehr existieren wird. Daraus folgt nicht, daß sein Erbe die Arbeiterklasse sein muß, und vor allem folgt daraus nicht, daß die Arbeiterklasse vom Kapitalismus die Fähigkeit erbt, den technischen Fortschritt zu fördern, und daß ihr diese Fähigkeit den politischen Sieg garantiert. Ebenso gut könnte man annehmen, daß der Kapitalismus unbegrenzt in einer Stagnationsform weiterbestehen oder durch eine andere Gesellschaft ersetzt werden wird, die nicht unbedingt auf einen ständigen Fortschritt der Produktivkräfte ausgerichtet ist, eine Gesellschaft, bei der es sich

durchaus nicht um einen Sozialismus im Marxschen Sinne handeln muß.

Allerdings hat Marx es nicht bei dieser Begründung bewenden lassen. Er glaubte darüber hinaus, daß eine wachsende Polarisierung der Klassen, das Verschwinden der Mittelklassen, eine Zunahme der Reservearmee, ein zahlenmäßiges Anwachsen des Proletariats und der Fortschritt seines Klassenbewußtseins historische Voraussetzungen der proletarischen Revolution seien. Diese Voraussetzungen sind jedoch, auch von den Annahmen aus, die Marx selber macht, keineswegs hinreichend, um den Glauben an die Unvermeidlichkeit der proletarischen Revolution zu rechtfertigen. Allein das Elend ist schließlich keine hinreichende Bedingung für eine revolutionäre Tendenz, ebensowenig wie die zahlenmäßige Stärke der ausgebeuteten Klasse, und noch weniger die Tatsache, daß die Gerechtigkeitsidee auf ihrer Seite ist. Ein Anwachsen des revolutionären Bewußtseins wiederum setzt entsprechend der Marxschen Lehre voraus, daß die »objektiven« gesellschaftlichen Verhältnisse selbst auf die Revolution »hinauslaufen«, da das revolutionäre Bewußtsein nicht eine spontan entstehende geistige Erscheinung ist, sondern nur die »Widerspiegelung« einer realen geschichtlichen Tendenz sein kann. Um ein Anwachsen des revolutionären Bewußtseins vorhersagen zu können, müßten wir zunächst nachweisen, daß die sozialistische Umwälzung im Wesen des historischen Prozesses enthalten ist. Gerade das bleibt jedoch nachzuweisen, da eine proletarische Revolution in dem von Marx vorhergesagten Sinne bislang nirgendwo erfolgt ist und es keinen Grund gibt, sie bald oder überhaupt zu erwarten.

Sowohl in den Texten von Marx wie in denen Rosa Luxemburgs ist nicht klar, welche der beiden Behauptungen: »Der Kapitalismus läßt sich nicht reformieren« und »die Arbeiterklasse muß den Kapitalismus auf revolutionärem Wege beseitigen« logischen Vorrang hat. Klar ist, daß sie nicht dasselbe bedeuten, daß sie also entweder unabhängig voneinander begründet werden müssen oder eine von ihnen aus der anderen folgen muß. In den meisten Fällen scheint Rosa Luxemburg, wenn sie die reformistischen Hoffnungen bekämpft, sich auf die »Unreformierbarkeit« des Kapitalismus zu berufen. Die Akkumulationstheorie soll als Beweis dienen, daß der Kapitalismus aus rein ökonomischen Gründen nicht unbegrenzt weiterexistieren kann (was zu beweisen Marx nach ihrer Ansicht nicht gelang). Doch selbst wenn man vermutungshalber annimmt, daß die in der »Akkumulation des Kapitals« dargelegte Theorie richtig ist, ist noch unklar, wie sich aus ihr der Schluß auf die Notwendigkeit der proletarischen Revolution ableiten läßt. Wenn wir annehmen, daß die kapitalistische Formation stürzen wird, weil das Privateigentum an den Produktionsmitteln zu Überproduktion und Krisen führt, so folgt daraus durchaus nicht, daß die Veränderung der

bestehenden Eigentumsform sich gerade auf diesem Wege vollziehen muß. Um genau zu sein: Wahrscheinlich, wenn auch durchaus nicht sicher, ist das nur unter zusätzlichen Prämissen: daß die Gesellschaft sich immer stärker auf eine Situation zubewegt, in der sie nur noch aus der Bourgeoisie und Proletariern besteht; daß die Lage des Proletariats sich nicht wesentlich verbessern läßt; und daß die Bourgeoisie sich naturgemäß allen Anschlägen auf ihre monopolistische Kontrolle über die Produktionsmittel widersetzen muß. Von diesen drei zusätzlichen Prämissen ist jedoch nur die letzte wahrscheinlich.

Nun war aber die naturwüchsige Revolutionsneigung der Arbeiterklasse für Rosa Luxemburg ein unerschütterliches Dogma, und so war ihre Darstellung der gesellschaftlichen Wirklichkeit zuweilen eher aus allgemeinen theoretischen Voraussetzungen als aus der Beobachtung abgeleitet. Sie rechnete unerschütterlich mit einem fortschreitenden Anwachsen des revolutionären Bewußtseins, und als diese Hoffnungen sich nicht erfüllten, war sie geneigt, das eher dem Opportunismus der Führer als den »objektiven« Umständen zuzuschreiben. Weil sie aber theoretisch davon überzeugt war, daß die Arbeiterklasse »von ihrem Wesen her« revolutionär sei, versuchte sie, mehr auf spontane Explosionen der Arbeiter als auf die organisierte Aktion der Partei zu vertrauen.

4. Das Bewußtsein des Proletariats und die politische Organisation

Der heikelste Punkt im Streit zwischen Rosa Luxemburg und dem Bolschewismus war die Frage von »Spontaneität« und Parteiorganisation. Bei allen Richtungen innerhalb der Sozialdemokratie sah sie jedoch die gleiche Gefahr. Geringschätzung der spontanen Massenbewegung und eine Tendenz, diese durch das Führungssystem zu unterdrücken, warf sie Lenin genauso wie Kautsky, aber auch Jaurès und Turati vor. Auch in dieser Hinsicht nahm sie innerhalb der Sozialdemokratie einen isolierten Standpunkt ein.

Nach dem Verständnis von Rosa Luxemburg bedeutet »spontane Bewegung« allerdings nicht eine »Bewegung, der es an theoretischem Selbstbewußtsein fehlt«. Im Gegenteil, die proletarische Revolution wird nicht nur im Werk von Marx *angekündigt*, sondern *das Werk selbst muß zum Element des Bewußtseins des Proletariats werden*, damit die Revolution sich vollziehen kann. »Die von der Marxschen Theorie formulierte historische Umwälzung hat zur Voraussetzung, daß die Theorie von Marx zur Bewußtseinsform der Arbeiterklasse und als solche zum Element der Geschichte selbst wird« (Artikel über Marx im »Vorwärts«, 14. 3. 1903).³

Mit anderen Worten: Die theoretische Artikulation des künftigen oder sich gerade bildenden revolutionären Bewußtseins liegt bereits vor. Es sind schon alle Voraussetzungen dafür erfüllt, daß die Arbeiterklasse sich die Selbsterkenntnis ihrer Bestimmung aneignen kann. Es bedarf deshalb keiner Führer, welche die Massen erziehen und über ihr Bewußtsein wachen müßten. Der Ultrazentralismus der Leninschen Richtung sei ein Ausdruck des Opportunismus der Intelligenz, behauptete Rosa Luxemburg in der Abhandlung »Organisationsfragen der Russischen Sozialdemokratie« (»Die Neue Zeit«, Nr. 42–43, 1903/04). Nach der Leninschen Theorie könne das Zentralkomitee alle Macht über die Parteiorganisationen an sich reißen und werde auf diese Weise die ganze Partei zu einem passiven Werkzeug machen. »Die Aufrichtung der Zentralisation in der Sozialdemokratie auf diesen zwei Grundsätzen – auf der blinden Unterordnung aller Parteiorganisationen mit ihrer Tätigkeit bis ins kleinste Detail unter eine Zentralgewalt, die allein für alle denkt, schafft und entscheidet, sowie auf der schroffen Abgrenzung des organisierten Kernes der Partei von dem ihn umgebenden revolutionären Milieu, wie sie von Lenin verfochten wird – erscheint uns deshalb als eine mechanische Übertragung der Organisationsprinzipien der blanquistischen Bewegung von Verschwörerzirkeln auf die sozialdemokratische Bewegung der Arbeitermassen. Und Lenin hat seinen Standpunkt vielleicht scharfsinniger gekennzeichnet, als es irgendeiner seiner Opponenten tun könnte, indem er seinen revolutionären Sozialdemokraten als den »mit der Organisation der klassenbewußten Arbeiter *verbundenen* Jakobiner« definierte. Tatsächlich ist die Sozialdemokratie aber nicht mit der Organisation der Arbeiterklasse *verbunden*, sondern sie ist die *eigene Bewegung* der Arbeiterklasse.« Lenin unterscheidet nicht zwischen gedankenloser Kasernendisziplin und bewußter Klassenaktion, und sein Zentralismus sei durchdrungen vom »unfruchtbaren Geist des Nachtwächters«. In Wirklichkeit könne die revolutionäre Taktik nicht von Führern konzipiert werden, sie entstehe nur spontan, und der historische Prozeß müsse dem Bewußtsein der Führer vorausgehen. Der bolschewistische Richtung gehe es darum, die freie Entfaltung des Proletariats zu lähmen und aus ihm ein Organ der bürgerlichen Intelligenz zu machen, es seiner Verantwortung zu berauben. Subjekt der Revolution könne nur das kollektive Bewußtsein der Arbeiter und nicht das Bewußtsein selbsternannter Führer sein. Die Irrtümer der wirklichen Arbeiterbewegung seien fruchtbarer als die Unfehlbarkeit des Zentralkomitees.

Die wichtigste Form der revolutionären Aktion sind, wie Rosa Luxemburg nach der russischen Revolution von 1905 meinte, die Massenstreiks. Für sie war diese Revolution das Vorbild für andere europäische Länder: Es war eben eine spontane Explosion, von niemandem geleitet,

nicht durch die Initiative einer Partei hervorgerufen, ohne Plan, ohne einheitliches Programm. Kautsky, der sich 1914 mit Rosa Luxemburgs Broschüre über den Massenstreik befaßte, sah in ihrer Doktrin eine Verirrung: Glaubte Rosa Luxemburg tatsächlich, daß die Arbeiter aus einigen Monaten chaotischer und zufälliger Streiks ohne einigenden Gedanken und Plan mehr lernen könnten als aus dreißig Jahren zielgerichteter politischer und gewerkschaftlicher Arbeit? (»Der politische Massenstreik«, Berlin 1914). Das glaubte Rosa Luxemburg in der Tat. Das revolutionäre Potential der Arbeitermassen könne nicht verlorengehen, auch wenn es zeitweilig durch die Arroganz der Führer unterdrückt werde. Das bedeute nicht, daß die Partei überflüssig ist. Der Begriff einer Vorhut des Proletariats sei sinnvoll. »Vorhut« bedeute jedoch nicht Führungsorgan, sondern bewußtes Aktiv. So richtig es sei, daß die Aufgabe der Partei nicht ist, auf eine revolutionäre Situation zu warten, sondern den Gang der Geschichte zu beschleunigen, so bedeute »beschleunigen« doch andererseits nicht, sich auf konspirative Umstürze und Staatsstrieche auszurichten, sondern die Verbreitung des revolutionären Bewußtseins in den Massen, die letzten Endes ohne Hilfe der Führer über das Schicksal des Sozialismus entscheiden.

Obwohl Rosa Luxemburg die kasernenmäßige Parteauffassung Lenins und seine manipulatorische Vorstellung von der sozialistischen Bewegung kritisierte, zog sie nicht direkt gegen Kautskys Theorie zu Felde, die Lenin übernahm und zur Grundlage seines Parteiverständnisses machte, die Theorie nämlich vom Bewußtsein, das von außen in die Arbeiterklasse hineingetragen werden muß. In dem Artikel »Rosa Luxemburg als Marxist«, der in »Geschichte und Klassenbewußtsein« aufgenommen wurde, schreibt Lukács jedoch, sie habe gerade diese Theorie vertreten. Er behauptet, auch nach ihrem Verständnis sei die Partei Trägerin des Klassenbewußtseins des Proletariats und trage *seine* immanente Wahrheit in die spontane Bewegung hinein, wodurch sie die Theorie in praktische Bewegung umsetze. Wahrscheinlich hätte Rosa Luxemburg einer solchen Formel zugestimmt, sie hätte sie jedoch weder durch die Äußerung ergänzt, daß die Intelligenz der Initiator des proletarischen Bewußtseins ist, noch durch die Annahme, daß die Partei in ihrer Rolle als »Trägerin« praktisch durch die Führungsgruppe ersetzt werden kann. Für sie ist die Partei das sich organisierende und nicht das durch revolutionäre Berufsfunktionäre organisierte Proletariat. Aus ihren Überlegungen und kritischen Äußerungen geht hervor, daß der Marxismus nicht nur eine den historischen Prozeß beschreibende Theorie, sondern die Artikulation des tatsächlichen, wenn auch einstweilen nur potentiellen Bewußtseins der realen Arbeiterbewegung ist, daß also von dem Augenblick an, da dieses Bewußtsein sich aktualisiert, d. h., sobald die spontane Bewegung zum theoretischen Selbstbewußtsein gelangt,

die Unterscheidung von Theorie und Bewegung nicht mehr existiert und die Theorie zur »materiellen Gewalt« wird, aber nicht in dem Sinne, daß sie »als Kampfinstrument dient«, sondern insofern, als sie selbst ein organischer Bestandteil dieses Kampfes ist. Es besteht also gewissermaßen eine prästabilierte Harmonie zwischen dem Werk von Marx und der Arbeiterbewegung, die sich seine Lehre in der Folgezeit zu eigen machen sollte; Marx hat sich keine Geschichtsphilosophie »ausgedacht«, sondern den Inhalt des noch schlafenden Selbstbewußtseins des Proletariats ausgesprochen, er war, wie man sagen könnte, das Organ, durch welches sich dieses Selbstbewußtsein zum ersten Mal äußerte.

Dieser Gedanke stimmt mit dem Sinn überein, den Marx der eigenen Theorie zuschreibt, und auch mit der leitenden Vorstellung Rosa Luxemburgs, wurde aber von ihr nicht in dieser oder ähnlicher Form geäußert. Man wird unschwer bemerken, daß, wenn man diese Interpretationsweise übernimmt, die Divergenz zwischen der Parteiphilosophie Lenins und Rosa Luxemburgs nicht aufgelöst wird und sich jede dieser politischen Doktrinen widerspruchlos mit diesem allgemeinen Schema vereinbaren läßt. Die Behauptung, daß die Partei in die spontane Bewegung deren immanente Wahrheit hineintrage, läßt sich sowohl mit der Leninschen Theorie der Partei als Manipulator wie mit der Auffassung Rosa Luxemburgs vereinbaren, für welche die eigentliche Arbeiterbewegung stets ein spontaner Prozeß ist, während die Partei nur ein Mittel ist, um den Arbeitern ihre eigentlichen historisch festgelegten Ziele zu erläutern.

Hingegen war die Überzeugung Rosa Luxemburgs, daß die spontane Bewegung der Arbeiter nicht manipuliert oder in die von den Führern konzipierten taktischen Formen gepreßt werden dürfe, eine der Grundlagen der Kritik, welche sie gegen die Bolschewiki vortrug, nachdem diese ein Jahr lang die politische Macht in Rußland ausgeübt hatten. Bei dieser Kritik geht es um drei Hauptpunkte: die Politik gegenüber den Bauern, die Nationalitätenpolitik und das Problem der Demokratie in Staat und Partei.

Rosa Luxemburg übt an den tyrannischen Formen der bolschewistischen Herrschaft eine ähnliche Kritik wie Kautsky, aber nicht aus den gleichen Gründen. Kautsky verteidigt die Demokratie, gestützt auf allgemeine Common-sense-Voraussetzungen, die nicht spezifisch marxistisch sind und auch von Liberalen anerkannt werden können. Grundlage der von Rosa Luxemburg formulierten Kritik ist dagegen der spezifisch marxistische Glaube an den unvergleichlichen Wert der spontanen politischen Schöpfungen des Volkes. Sie verwirft sämtliche Einwände der Menschewiki und Kautskys bezüglich der ökonomischen Unreife Rußlands und die daraus abgeleitete Empfehlung, mit den bürgerlichen Liberalen zu koalieren. So zu reden heißt, sich von der Sache der

russischen Revolution distanzieren. In Wirklichkeit sind die Bolschewiki richtig vorgegangen, als sie die Revolution in der Erwartung einer Weltrevolution begannen. In dieser Hinsicht unterstützt Rosa Luxemburg die Doktrin Trotzki und Lenins: Man muß die Macht ergreifen, wo das politisch möglich ist, und auf doktrinäre Einwände bezüglich der ökonomischen Reife keine Rücksicht nehmen – natürlich unter der allgemein anerkannten Annahme, daß die sozialistische Revolution in Rußland nur unter der Bedingung siegen kann, daß sie zum Beginn eines gesamteuropäischen revolutionären Prozesses wird. Auch verwirft Rosa Luxemburg den sozialdemokratischen Grundsatz, daß die Partei zuerst die Mehrheit erlangen müsse und dann erst an die Übernahme der Macht denken könne; das ist nach ihrer Ansicht parlamentarischer Kretinismus – *nicht durch Mehrheit zur revolutionären Taktik, sondern durch revolutionäre Taktik zur Mehrheit geht der Weg.*

Das heißt jedoch nicht, daß die Partei einfach eine günstige Situation ausnützen darf, um im Gegensatz zur Mehrheit die Herrschaft zu ergreifen und sie mit terroristischen Mitteln zu behaupten, unter Ablehnung aller normalen Repräsentationsformen und politischen Freiheiten. Der Wendepunkt in der Oktoberrevolution war das Auseinandertreiben der Konstituierenden Versammlung gleich nach dem Umsturz. Lenin und Trotzki liquidierten überhaupt die Institution allgemeiner Wahlen, um sich auf die Sowjets zu stützen. Trotzki behauptet, die vor dem November gewählte Versammlung sei reaktionär, und folgert daraus, daß man auf allgemeine Wahlen überhaupt verzichten kann, da diese nicht die Veränderungen in der Einstellung der Massen widerspiegeln. Die Massen üben jedoch auch nach den Wahlen einen Druck auf die gewählten Vertreter aus und zwingen sie zu Änderungen; je demokratischer das Vertretungssystem ist, um so mehr ist dieser Druck möglich. Die demokratischen Institutionen sind nicht vollkommen, aber ihre Beseitigung ist noch viel schlimmer, da sie das politische Leben in den Massen lähmt. Schon das Prinzip, daß nur diejenigen, die von eigener Arbeit leben, ein Stimmrecht haben, ist bei dem allgemeinen Chaos, der Zerrüttung der Industrie und den ungezählten Menschen, die keine Arbeit finden, eine Absurdität. Die Beseitigung der Presse- und Versammlungsfreiheit bedeutet die Abtötung des politischen Lebens; ohne diese Freiheit ist die Herrschaft der Volksmassen eine Fiktion. »Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei – mögen sie noch so zahlreich sein – ist keine Freiheit. Freiheit ist immer nur Freiheit des anders Denkenden.«⁴ Der Sozialismus ist eine lebendige historische Bewegung, die man nicht durch administrative Dekrete ersetzen kann. Wo es keine öffentliche Kontrolle gibt, beschränkt sich der Austausch von Erfahrungen auf den Kreis der Beamten, und die Korruption wird

unvermeidlich. Der Sozialismus erfordert eine geistige Umwälzung in den Massen, die sich jedoch nicht durch Terror erreichen läßt; nötig sind uneingeschränkte Demokratie und Freiheit der öffentlichen Meinungsäußerung, freie Wahlen, Presse-, Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit. Sonst bleibt als einziger tätiger Teil der Gesellschaft die Bürokratie übrig; es herrscht eine Clique von Führern, und die Arbeiter haben die Aufgabe, ihnen Beifall zu klatschen. Statt der Diktatur des Proletariats haben wir die Diktatur einer Clique.

Für Lenin und Trotzki, so schreibt Rosa Luxemburg, ist die Demokratie, genau wie für Kautsky, das Gegenteil der Diktatur. Im Hinblick auf diesen Gegensatz möchte Kautsky, daß das Proletariat wegen der Unreife der Lage die schon eroberte Macht aufgibt, während Lenin und Trotzki, ebenfalls im Hinblick auf diesen Gegensatz, meinen, man könne die Herrschaft nur mit gewaltsamen Mitteln ausüben. Das Proletariat soll aber eine Diktatur der Klasse ausüben, nicht die Diktatur einer Partei oder einer Clique, und es soll sie offen ausüben unter demokratischen Bedingungen. »Wir enthüllten stets den herben Kern der sozialen Ungleichheit und Unfreiheit unter der süßen Schale der formalen Gleichheit und Freiheit – nicht um diese zu verwerfen, sondern um die Arbeiterklasse dazu anzustacheln, sich nicht mit der Schale zu begnügen, vielmehr die politische Macht zu erobern, um sie mit neuem sozialen Inhalt zu füllen«. »Aber diese Diktatur besteht in der Art der Verwendung der Demokratie, nicht in ihrer Abschaffung . . .«⁵ Gewiß haben die Bolschewiki die Macht unter Umständen erobert, unter denen es nicht möglich war, für eine uneingeschränkte Demokratie zu sorgen. Sie machen jedoch aus der Not eine Tugend und möchten der ganzen Arbeiterbewegung ihre Taktik als verpflichtendes Muster aufzwingen. Sie wollen die durch die Ausnahmesituation erzwungene Entartung als allgemeinen Grundsatz verewigen. Es ist das Verdienst der Bolschewiki, daß sie es gewagt haben, die Macht zu ergreifen, aber das Problem des Sozialismus kann nicht in Rußland, sondern nur im internationalen Maßstab gelöst werden.

In ihrer Kritik der bolschewistischen Diktatur bleibt Rosa Luxemburg ihren früheren kritischen Äußerungen gegenüber dem Leninismus treu. Schrieb sie doch im Jahre 1906, daß »schon die Idee des Sozialismus die Herrschaft einer Minderheit ausschließt« (Artikel »Blankizm i socialdemokracja« in: »Czerwony Sztandar«, 27. 6. 1906). Sie schrieb damals aber auch, daß nach dem Sturz der Zarenherrschaft die Macht in Rußland an das Proletariat übergehen werde, das sie dann einer von der Bevölkerungsmehrheit frei gewählten Regierung überlassen werde, in der es aber keine sozialdemokratische Mehrheit geben könne, da das Proletariat in der Gesellschaft eine Minderheit sei. Es ist nicht klar, wie Rosa Luxemburg sich vorstellte, daß die Bolschewiki 1918 die Macht im

Staat hätten behaupten und gleichzeitig freie Wahlen zulassen können, da das Proletariat weiterhin eine Minderheit der Gesellschaft war – selbst wenn man gegen allen Augenschein unterstellte, daß das gesamte Proletariat für eine Partei stimmen würde. Martow und Kautsky brauchten sich in ihrer Kritik an der bolschewistischen Diktatur mit dieser Schwierigkeit nicht auseinanderzusetzen, da sie eindeutig auf dem Standpunkt standen, die Herrschaft müsse von allgemeinen Vertretungskörperschaften ausgehen, und deshalb ist eine Herrschaft des Proletariats in ihrem Verständnis nur unter der Bedingung möglich, daß das Proletariat tatsächlich eine beträchtliche Mehrheit der Gesellschaft darstellt. Rosa Luxemburg schien dagegen unfaßlicherweise zu glauben, die Bolschewiki könnten sich mit demokratischen Mitteln und gestützt auf ein repräsentatives System an der Macht halten. Grundlage dieses Glaubens war allein ihr unerschütterlicher und geradezu mythischer Glaube an eine von Natur aus revolutionäre Haltung der Massen, die sich selbst überlassen, unvermeidlich sozialistische Formen des öffentlichen Lebens hervorbringen müsse. Lenin und Trotzki waren mit ihrer Taktik bedeutend nüchterner.

5. Die nationale Frage

Die nationale Frage war eine ständige, nie bewältigte theoretische Schwierigkeit für den Marxismus und eine praktische Schwierigkeit für die sozialistischen Bewegungen. Es war nicht leicht, eine Formel zu finden, die es ermöglicht hätte, auf der einen Seite das Prinzip, daß die Klassenteilung der entscheidende Maßstab der Gesellschaftsanalyse und die Grundlage sowohl für Prognosen wie für die praktische Tätigkeit der Bewegung ist, und zugleich die historische Realität, daß es verschiedene Nationen gibt, anzuerkennen. Da die Einteilung der Menschheit in ethnische Einheiten nach ganz anderen Kriterien verläuft als die Klassenteilung und schon der Begriff der Nation eine die Klassen übergreifende historische Einheit festlegt – wie ist es da möglich, einen ausschließlich an den Klassen orientierten Standpunkt mit der traditionellen Anerkennung des Rechtes der Nationen auf Unabhängigkeit in Einklang zu bringen? Brüderliche Eintracht der Völker gegen die Ausbeuter – dieses zur Zeit des Völkerfrühlings populäre Schlagwort drückte gewiß die naturwüchsige Einstellung der revolutionären Demokratie aus, doch zeigte sich bei näherem Zusehen unfehlbar, daß es uralte Grenzstreitigkeiten und Probleme nationaler Minderheiten oder der kolonialen Ausbeutung keineswegs löste. Im Zeitalter der intensiven Ausbeutung der Kolonien ließ sich sehr schwer belegen, daß die Interessen der Völker der Metropolen und die der kolonisierten Völker »im

Grunde« identisch sind, wo doch der empirische Augenschein das Gegenteil bewies.

Marx und Engels hinterließen eigentlich nichts, was man als Theorie der nationalen Frage bezeichnen könnte, und sie bezogen diese Frage nicht in ihre Überlegungen zur revolutionären Strategie ein. Ihr Verhältnis zu nationalen Problemen war ein Gemisch aus hegelianischen Reminiszenzen, Parolen des Völkerfrühlings und persönlichen Vorlieben und Abneigungen, die sie, vor allem in den Briefen, zuweilen recht drastisch äußerten. In ihren Bemerkungen über nationale Konflikte tritt dominierend ein deutlicher Eurozentrismus und Verachtung für die kleinen, ungeschichtlichen Nationen zutage, die ohnehin als Nationen zum Untergang verurteilt und gegenwärtig nur eine Stütze der schwärzesten Reaktion sowie ein Werkzeug von Großmachtintrigen seien. Kennzeichnend für Marx ist seine systematische Feindseligkeit gegen Rußland und die Überzeugung, daß das unveränderliche Ziel Rußlands – die Weltherrschaft – die konstante Grundlage seiner Politik sei; ständig verdächtigte er die Engländer, die russischen Expansionspläne zu unterstützen, und er begrüßte die gegen Rußland gerichteten Maßnahmen Englands während des Krimkrieges als ein Ergebnis des Drucks des britischen Proletariats. Außer der hellenischen Zivilisation interessierten ihn alle übrigen Zivilisationen des Altertums nicht besonders, er sah in ihnen die Kindheitsepoche der Menschheit, Horte der Ohnmacht des Geistes und der Bestialität; auch das alte Indien und das alte China verfallen diesem Urteil. In einem Brief schrieb er, der Osten habe uns nur die Religion und die Pest gegeben. Für ihn stand außer Zweifel, daß der Sozialismus eine Aufgabe der herrschenden und technisch fortgeschrittenen Nationen ist. Die Bourgeoisie schafft dadurch, daß sie den Weltmarkt herstellt, die Bedingungen der Revolution, und die Revolution in den entwickelten Ländern wird die übrigen Völker mit sich reißen. Engels begrüßte mit Genugtuung die amerikanischen Annexionen in Mexiko und die Kolonisierung Algeriens durch die Franzosen (Die Beduinen sind ohnehin ein Volk von Banditen). Marx hob die revolutionäre Rolle Englands in Indien hervor, das erst durch die Kolonisatoren aus tausendjährigem Schlaf gerissen worden sei. Engels wirft in einem Brief an Bernstein vom 9. 8. 1882 diesem wegen seiner Sympathien für den ägyptischen Nationalismus offenkundige Sentimentalität vor. Bei ihm ist auch die Verachtung für die Balkanvölker von peinlicher Eindeutigkeit: Die Bulgaren sind ein Volk von Schweinehirten, die am besten unter türkischer Herrschaft auf die europäische Revolution warten. All diese kleinen Nationen sind Feinde des entwickelten Westens und Verbündete des Zaren. Die geschichtlichen Nationen – Polen, Deutsche, Ungarn – sollen über den Rest der Slawen (mit Ausnahme von Rußland) herrschen; Polen soll seine Grenzen von vor der Teilung (vor

1772) zurückerhalten, es soll also Litauen, Weißrußland und einen beträchtlichen Teil der Ukraine umfassen, den Ungarn soll die Herrschaft über die Slowaken und Kroaten und den Österreichern die über die Tschechen und Mähren zufallen. All diese kleinen Völker hatten keine eigene Geschichte, haben an der allgemeinen Geschichte nicht teilgenommen und werden auch nie unabhängig sein. Frankreich hat das Recht, Belgien, Elsaß und Lothringen zu annektieren, und Deutschland hat ein Anrecht auf Schleswig. Überhaupt gilt das Gesetz der höheren Zivilisation gegen die niedere, das Gesetz des Fortschritts gegen Barbarei und Stagnation. Polen, Deutsche und Ungarn sollten die kleinen, reaktionären slawischen Völker untergehen lassen. Sowohl Marx als auch Engels interessierten sich besonders für die Sache Polens; Engels meinte, die Polen seien ein äußerst revolutionäres Volk und täten mehr für die Sache der Revolution als Deutsche, Italiener und Ungarn zusammen. Besonders in der Teilung Polens sahen sie einen grundlegenden historischen Akt, der die Herrschaft der Reaktion in Europa festigte, und in der Befreiung Polens die erste Bedingung für die Zerstörung der Zarenherrschaft, die der mächtigste Pfeiler der Weltreaktion sei.

Die Einteilung in geschichtliche (Polen, Ungarn, Deutschland) und ungeschichtliche Nationen ist bei Engels eher ein Ausdruck der Situation zur Zeit des Völkerfrühlings als eine ausgearbeitete geschichtsphilosophische Theorie. Auch die ausgesprochene Sympathie für Polen und die Überzeugung von der besonderen, zentralen Bedeutung der polnischen Frage für die Revolution in Europa hat ihre Wurzeln in jener Zeit. In seinem letzten Lebensabschnitt begann Marx sich allerdings ernsthaft für die Perspektiven der Revolution in Rußland zu interessieren; auch wies er auf die irische Frage hin und meinte, die nationale Frage in diesem Lande könne dazu beitragen, die Revolution in England zu beschleunigen. Im ganzen gesehen hat er jedoch die nationale Frage eigentlich nicht in seine Theorie der revolutionären Strategie einbezogen.

Die Sozialisten der Zweiten Internationale, vor allem die aus den Vielvölkerstaaten wie dem zaristischen Rußland und Österreich, konnten sich in einer Situation, in der sie die Unterstützung des Proletariats der unterdrückten Nationen zu gewinnen suchten, nicht mit allgemeinen Formeln und summarischen Einteilungen der Nationen in »fortschrittliche« und »reaktionäre« begnügen. Es ergab sich von selbst, daß Russen, Polen und Österreicher diejenigen waren, die sozialistische Regeln zur Lösung der nationalen Frage zu formulieren versuchten. Lenin, Bauer, Renner, Stalin, Rosa Luxemburg – alle wollten auf ihre Art das Problem der Nation in den Korpus der marxistischen Doktrin integrieren.

Für Rosa Luxemburg ist die nationale Frage naturgemäß ein Thema, das in ihren Schriften immer wieder auftaucht. Die Partei, deren Mitbe-

gründerin und wichtigste Theoretikerin sie war, definierte sich vor allem im Gegensatz zur Polnischen Sozialistischen Partei als eine Partei, die gegen die Unabhängigkeit Polens war. Das heißt natürlich nicht, daß die nationale Unterdrückung für Rosa Luxemburg etwas Gleichgültiges war. Ihre Hauptideen in dieser Sache lassen sich kurz zusammenfassen: Die nationale Unterdrückung ist ein Resultat und eine Funktion der Herrschaft des Kapitals. Nach der sozialistischen Revolution löst sich das nationale Problem ganz von selbst, da der Sozialismus seinem Wesen nach jegliche Unterdrückung und damit auch die nationale Unterdrückung beseitigt. Bis dahin ist der Kampf um die Unabhängigkeit nicht nur wirkungslos, sondern äußerst schädlich für die Sache der Revolution, da er zur nationalen Zersplitterung der sozialistischen Bewegung führt, die internationale Solidarität des Proletariats zerstört und sein Interesse auf das Problem der Wiedererrichtung des Staates lenkt – ein Problem, dessen Subjekt die gesamte Nation sein sollte und nicht die unterdrückten Klassen. Überhaupt ist das Aufwerfen der nationalen Frage als eines selbständigen Problems Ausdruck der bürgerlichen Infiltration in der sozialdemokratischen Bewegung und untergräbt den Klassenstandpunkt, auf dem die Daseinsberechtigung dieser Bewegung beruht. Marxens Haltung zu Polen, obwohl durch damalige taktische Gegebenheiten erklärbar, ist entweder überholt oder falsch und im Widerspruch zur marxistischen Theorie, die es nicht zuläßt, daß man Polen und Rußland ungeachtet der Klassenteilung als einheitliche Ganzheiten (Polen – Land des Fortschritts, Rußland – Hort der Reaktion) analysiert. Hauptsächlich von Limanowski ausgehende und von der PPS fortgesetzte Versuche, den Sozialismus mit einem Programm der Wiedererrichtung eines unabhängigen Polens zu verknüpfen, sind in höchstem Grade reaktionär. Die Vertreter der PPS möchten die polnischen Unabhängigkeitstraditionen des Adels der internationalen Arbeiterbewegung verkaufen und ihr ein Interesse an der Frage der Errichtung eines polnischen Staates aufnötigen. Schon 1896 protestierte Rosa Luxemburg dagegen, daß eine Resolution zur polnischen Frage vor das Forum des Londoner Kongresses der Internationale gebracht wurde. Es sei nämlich nicht wahr, daß die Stärke des Zarismus auf der Unterjochung Polens beruhe und daß der Zarismus zusammenbrechen könnte, wenn Polen sich aus seiner Umklammerung losrisse. Die Stärke des Zarismus bestehe in den inneren Verhältnissen Rußlands, und sein Untergang werde durch die normale Entwicklung kapitalistischer Verhältnisse kommen.

Die Idee der Wiedererrichtung eines polnischen Staates ist nicht nur reaktionär insofern, als sie darauf hinausläuft, die Klassensolidarität des Proletariats innerhalb des Zarenreichs zu sprengen, sondern auch eine hoffnungslose Utopie. Mit unermüdlicher Hartnäckigkeit wiederholt Rosa Luxemburg in ihrem ganzen schriftstellerischen Schaffen diesel-

ben Darlegungen: Der Kapitalismus in Polen ist ein integraler Bestandteil des russischen Kapitalismus, zwei Drittel des polnischen Exports gehen nach Osten, wir haben es mit einem objektiven, irreversiblen Prozeß der wirtschaftlichen Integration zu tun, den die kindischen Träumereien der Patrioten niemals umkehren werden. Keine Gesellschafts-klasse in Polen ist an der Unabhängigkeit interessiert – weder die Bourgeoisie, deren Schicksal von den russischen Märkten abhängig ist, noch der Adel, der verzweifelt darum kämpft, das, was von ihm übrig geblieben ist, fortzusetzen, noch das Proletariat, dem im Gegenteil daran gelegen ist, gemeinsam den gleichen Klassenfeind zu bekämpfen, noch die Mehrheit des Kleinbürgertums oder die Bauern. Im Höchsthalle sind es winzige Gruppen von Intellektuellen, die mit dem sozialen Aufstieg Schwierigkeiten haben, und ein Teil des reaktionären Kleinbürgertums, das von der Entwicklung des Kapitalismus bedroht wird, die an ein unabhängiges Polen denken; das sind jedoch ohnmächtige Hirngespinnste. Nationale Fragen haben keine eigenständige Bedeutung, nationale Bewegungen waren stets Bewegungen im Interesse bestimmter gesellschaftlicher Klassen; wenn keine Klasse sich aufgrund machtvoller und un widerstehlicher ökonomischer Gesetze zum Fürsprecher der nationalen Sache machen kann, ist die Frage schon entschieden: Es kann und wird kein unabhängiges Polen geben. Für den preußischen und österreichischen Landesteil gilt dasselbe wie für den russischen: Die polnischen Kapitalisten möchten die Arbeiter für die Unabhängigkeitsfrage interessieren, um so ihr Bewußtsein zu trüben und ihnen einzureden, daß nicht der Kapitalismus, sondern die Deutschen und der Ostmarkenverein ihre Hauptfeinde sind.

Unter diesen Voraussetzungen ist es verständlich, daß Rosa Luxemburg von Anfang an das im Programm der russischen Sozialdemokratie enthaltene Prinzip der nationalen Selbstbestimmung bekämpfte und stattdessen zu der Auffassung der Austromarxisten neigte, die nationale Frage nach der Revolution durch die kulturelle Autonomie zu lösen. Am eingehendsten werden diese Probleme in dem Artikel »Kwestia narodowościowa i autonomia« (»Przegląd Socjaldemokratyczny«, Nr. 6, August 1908) und in der Broschüre über die russische Revolution behandelt. Das Selbstbestimmungsrecht ist, wie Rosa Luxemburg in der erstgenannten Abhandlung versichert, eine Parole des bürgerlichen Nationalismus. Danach sei jede Nation berechtigt, nach Belieben über sich zu entscheiden. Tatsächlich könne man je nach der historischen Situation die nationalen Bewegungen als fortschrittlich oder reaktionär betrachten, wie das übrigens auch Marx und Engels taten, wenn sie den rück-schrittlichen Charakter der nationalistischen Bestrebungen von Südslawen und Tschechen, des Aufstands der Schweizer gegen die Habsburger im 14. Jahrhundert und des Separatismus der Schotten, Bretonen und

Basken hervorhoben, die reaktionären Monarchien gegen die Republikaner Unterstützung gewährten. Es sei aber eine natürliche Tendenz der Geschichte, daß die kleinen Nationen von den größeren verschluckt werden; die Menschheit werde unausweichlich zu einer Kultur- und Sprachgemeinschaft. Die Vielzahl der kleineren Nationen sei also ohnehin durch den Gang der Geschichte zum Untergang verurteilt, und Versuche, diese Tendenz umzukehren, seien rückständig und utopisch. »Kann man bei den formal unabhängigen Montenegrinern, Bulgaren, Rumänen, Serben, Griechen, in einem gewissen Grade selbst bei den Schweizern ernsthaft von »Selbstbestimmung« reden?« Überhaupt sei die »Nation« nichts Einheitliches, keine homogene soziale Einheit, da sie sich aus feindlichen Klassen zusammensetze, die in allen Fragen entgegengesetzte Standpunkte einnehmen.

Die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen hielt Rosa Luxemburg für einen der schwerwiegendsten Fehler der Bolschewiki. Mit diesem Recht, das »nichts als hohle kleinbürgerliche Phraseologie und Humbug ist«, wollten die Bolschewiki die Unterstützung der nichtrussischen Nationen gewinnen, erreichten aber in der Tat das Gegenteil, da Polen, Finnland, die Ukraine, Litauen und die Kaukasusländer ihre Freiheit benutzten, um sich gegen die Revolution zu wenden, obwohl sie sich zuvor aktiv an ihr beteiligt hatten. Statt die Integrität des russischen Staates zu verteidigen, der zum Herd der Revolution geworden war, und »separatistische Bestrebungen mit eiserner Faust zu unterdrücken«, gaben die Bolschewiki der Bourgeoisie der nichtrussischen Nationen das Recht, über das Schicksal dieser Nationen zu bestimmen, und fachten selbst bei den Völkern, die wie die Ukrainer nie eine Nation gewesen waren, den Nationalismus an.

Die Verbitterung und der Haß, mit dem Rosa Luxemburg jeden Gedanken an Unabhängigkeit, vor allem die polnische, verfolgte, brachte sie in entschiedenem Gegensatz zu den Leninisten, doch ging es dabei – und das muß betont werden – um unterschiedliche strategische Auffassungen und nicht um eine Differenz bezüglich der Anerkennung der Nation oder der nationalen Kultur als ein eigenständiger Wert. In diesem Punkte nahm Lenin nämlich den gleichen Standpunkt ein. Er erkannte das Selbstbestimmungsrecht an, forderte aber zugleich, daß die Sozialisten gegen den Separatismus ihrer eigenen Nation kämpfen sollten; auch stand für ihn außer Zweifel, daß das Interesse der Revolution, das heißt das Interesse der Aufrechterhaltung der bolschewistischen Herrschaft in Rußland, höher steht als das Recht auf Selbstbestimmung. In der Frage »Lostrennung oder Integration« könne ohnehin nur das Proletariat der Fürsprecher der Nation sein und Fürsprecher des Proletariats seine Partei, in der schließlich die fortschrittlichsten Tendenzen der jeweiligen nationalen Gemeinschaft zum Ausdruck kämen. Was Lenin

später gegen die Brutalitäten vorbrachte, die beim Einmarsch in Georgien begangen worden waren, hatte keine praktische Bedeutung mehr, und die Politik der Annexionen und Invasionen, durch die der russische Staat die meisten seiner früheren Besitzungen zurückerhielt, ließ sich mit dem Parteiprogramm uneingeschränkt rechtfertigen. Dagegen war die Auseinandersetzung mit der PPS in der Tat grundsätzlicher Natur. Aus heutiger Sicht wird man es kaum für möglich halten, wie sehr Rosa Luxemburg blind gegen die Realitäten des gesellschaftlichen Lebens war. Diese Blindheit trat aber keineswegs nur in diesem Falle zutage. Es handelte sich dabei im wahrsten Sinne des Wortes um ein doktrinäres Denken. Ihre Beschreibungen der gesellschaftlichen Wirklichkeit sind weitgehend aus dem theoretischen marxistischen Schema abgeleitet und nur geringfügig durch die Beobachtungen der tatsächlichen Prozesse korrigiert. Da die kapitalistische Gesellschaft naturgemäß in feindliche Klassen zerfällt und die Interessen jeder dieser Klassen (zumindest was ihr Verhältnis zum Klassengegner betrifft) im Weltmaßstab identisch sind, ist es *theoretisch unmöglich*, daß eine Nation »als ganze« eine unabhängige Existenz anstrebt, weil es Bestrebungen einer solchen Ganzheit einfach nicht geben kann. Angesichts der Explosion des Nationalismus im Jahre 1914 und des Zerfalls der Internationale infolge nationaler Konflikte hat Rosa Luxemburg ihre Auffassungen keineswegs korrigiert. Sie erklärte einfach, die »Schuld« liege beim Verrat der sozialdemokratischen Führer, die den Idealen des Internationalismus nicht die Treue gehalten hätten. Wie viele marxistische Doktrinäre ließ sie die gesellschaftliche Betrachtungsweise ganz und gar fallen, wenn diese eine Korrektur der theoretischen Prämissen verlangte: Wenn die Wirklichkeit in krassem Widerspruch zum theoretischen Schema steht, dann muß man, statt die Situation in gesellschaftlichen Kategorien zu prüfen, einen »Schuldigen« suchen und den Mißerfolg letzten Endes auf subjektive Umstände schieben. Da es Nationen als homogene Einheiten überhaupt nicht gibt, kann es auch eine nationale Bewegung im eigentlichen Wortsinne nicht geben; wenn sie so tut, als sei sie existent, so ist das ein »Betrug der Bourgeoisie« oder »Verrat der Revisionisten«, und mit einer solchen Erklärung braucht man an seinem Schema nichts zu revidieren. Da die Arbeiterklasse ihrem Wesen nach revolutionär ist, muß man, wenn die empirischen Realitäten dieser Doktrin zu widersprechen scheinen, einen Schuldigen in Gestalt korrumpierter Führer finden, die die Arbeiter im Geist des Reformismus erzogen haben; wenn es um das »Wesen der Sache« geht, behält der revolutionäre Charakter der Arbeiterklasse seine Gültigkeit, und sollte die oberflächliche Erfahrung vorübergehend nicht mit dem Wesen der Sache übereinstimmen, so kann man das übergehen, mit dem bösen Willen einzelner Personen erklären oder als »dialektischen Widerspruch« bezeichnen. Aufgrund

dieser Denkweise vermochte Rosa Luxemburg nie etwas an ihren Anschauungen zu ändern, obwohl sie sich in ihren Prognosen, wie rasch deutlich wurde, fast ständig irrte.

Mit ihrer Haltung zur nationalen Frage stieß Rosa Luxemburg auf die Kritik Lenins, der ihr vorwarf, durch die einseitige Bekämpfung des polnischen Nationalismus fördere sie den großrussischen Nationalismus, der gefährlicher sei. Kritik an ihr übten auch die Theoretiker der PPS – Feliks Perl und Kazimierz Kelles-Krauz. Der letztere schrieb im Jahre 1905, die »ökonomischen Verhältnisse«, die nach Auffassung Rosa Luxemburgs der Unabhängigkeit Polens angeblich im Wege stünden, reduzierten sich auf den Handel zwischen Provinzen, und sie empfehle dem Proletariat, seine Aktivität den Augenblickerfordernissen der Bourgeoisie anzupassen. Tatsächlich aber lägen Nationalstaaten im natürlichen Interesse des Kapitalismus, und auch für die Arbeiterklasse sei die Unabhängigkeit erforderlich, da sie eine unerläßliche Bedingung der Demokratie sei.

Dagegen machte sich die kommunistische Bewegung Polens zunächst unverändert die unabhängigkeitsfeindliche Doktrin Rosa Luxemburgs zu eigen. Die im übrigen summarisch und allgemein gehaltene Kritik, welche die Kommunisten später am »Luxemburgismus« übten, reduzierte sich überwiegend auf den Vorwurf, diese Doktrin habe das Interesse der Bourgeoisie am inneren Markt und das Interesse anderer Klassen an der Frage der nationalen Unabhängigkeit »unterschätzt«. Niemals hat diese Kritik jedoch innerhalb der kommunistischen Bewegung zur Revision des traditionellen Grundsatzes geführt, daß »letzten Endes« der Klassenkampf der einzig entscheidende Konflikt in der Geschichte sei, während das nationale Problem entweder eine nicht der Beachtung werthe vorübergehende Zufälligkeit oder ein verschleierter Ausdruck der »wirklichen«, d. h. klassenmäßigen Interessen oder schließlich ein mögliches Potential von revolutionärer Energie sei, welches auszunutzen taktische Überlegungen gebieten, das aber »in historischer Perspektive« kaum ernst zu nehmen sei. Mit einem Wort: Die marxistische Theorie in ihrer kommunistischen Version hat sich mit der Realität der Nation niemals abgefunden.

Rosa Luxemburg ist ein hervorragendes Beispiel jener Denkweise, die man in der Geschichte des Marxismus häufig antreffen kann und für die der Marxismus eine besondere Anziehungskraft zu haben scheint – einer Denkweise, die einer zwingenden Autorität und zugleich des Glaubens bedarf, daß mit der Anerkennung dieser Autorität auch die Werte des wissenschaftlichen Denkens gewahrt würden. Keine Doktrin war so wie der Marxismus geeignet, diesem doppelten Bedürfnis Genüge zu tun, und keine war imstande, eine derart starke Mystifikation zu erzeugen,

daß es möglich wurde, seine Befriedigung mit einem extremen Dogmatismus zu verbergen und zugleich einen Kult mit der »Wissenschaftlichkeit« zu treiben. Insofern hatte der Marxismus tatsächlich die Funktion einer Religion der Intellektuellen, was keineswegs im Widerspruch dazu stand, daß einige von ihnen – wie gerade Rosa Luxemburg – auf eigene Faust versuchten, den Inhalt dieser Religion aus deren Prämissen heraus zu vervollkommen, wodurch sich ihr Gefühl, von jeglichen Dogmen unabhängig zu sein, verstärkte.

Die zentrale Frage im Denken Rosa Luxemburgs ist natürlich die Akkumulationstheorie, die eng mit ihrer Überzeugung zusammenhängt, daß der Kapitalismus sich in Richtung auf eine wachsende Polarisierung der Klassen entwickeln müsse (eine Annahme, die im übrigen alle Orthodoxen teilten und ohne die der Marxismus für Kautsky zusammengebrochen wäre). Sie wollte den Marxismus endlich in eine kohärente Form bringen, indem sie theoretisch die exakten Bedingungen formulierte, unter denen der Kapitalismus ökonomisch unmöglich würde. Für sie war der Marxismus ein Universalschlüssel, der die gesamte Geschichte transparent machte, weil er es erlaubte, alle ihren Verlauf »störenden« Zusätze als zufällige Bagatellen zu übergehen. Auf diese Weise brauchte man die unerhörte Verarmung des Geschichtsprozesses, die in der Theorie des historischen Materialismus enthalten war, keineswegs als eine Verarmung aufzufassen, sondern man konnte in ihr eine wissenschaftliche Abstraktion sehen, in der das »Wesentliche« bewahrt bleibt, während die Zufälligkeiten eliminiert werden. Niemand schien zu bemerken, daß bei dieser Denkweise der ganze tatsächliche Geschichtsprozeß auf unwesentliche Zufälligkeiten reduziert wird und von der Geschichte nur noch allgemeine Rahmenbedingungen übrig bleiben, die für den Übergang von einer ökonomischen Formation zur anderen gelten. Der ganze Rest – Kriege, nationale und rassische Konflikte, bestimmte Verfassungs- und Rechtsformen, Religionen, intellektuelle und künstlerische Bemühungen des Menschen – das alles versank im Abfallhaufen der »Zufälle«, die nicht den Theoretiker interessieren, der geistig die gigantischen Wellenbewegungen der »großen« Geschichte beherrscht. Auf diese Weise bekam die Armut der simplifizierenden Schemata zusätzlich das Pathos der Größe.

Am Schicksal dessen, was Rosa Luxemburg als Schriftstellerin hinterließ, wird die Tragödie dieser Marxismusversion deutlich, die zwei einander ausschließende Forderungen erfüllen wollte: Sie wollte die Unantastbarkeit der marxistischen Lehre bewahren und zugleich die Bedingung ablehnen, unter der eine solche Unantastbarkeit überhaupt möglich ist, die Bedingung nämlich einer institutionalisierten Organisation, die das Recht hat, unwiderruflich über Wahrheit und Falschheit zu entscheiden. Rosa Luxemburg wollte um die Orthodoxie kämpfen, stell-

te aber gleichzeitig die Idee in Frage, daß die Partei die unfehlbare Trägerin der Orthodoxie sei, weil sie an die revolutionäre Sendung der Massen glaubte, welche spontan die Wahrheit aus sich hervorbringen. Lenin beging nicht diese Inkonsequenz, und deshalb bewies sein Marxismus praktische Wirksamkeit, da der Inhalt dieses Marxismus von vornherein monopolistisch der Organisation der Berufsrevolutionäre vorbehalten war. Im Falle Rosa Luxemburgs führte der absolute Glaube an die »von Natur aus« revolutionären Massen in Verbindung mit dem absoluten Glauben an eine ein für allemal entschiedene Ordnung der Geschichte zu verblüffenden Resultaten. In der Broschüre über die russische Revolution rät sie Lenin, in Rußland eine unbeschränkte Demokratie anzuwenden, und gleichzeitig, jegliche Unabhängigkeitsbestrebungen mit eiserner Faust zu unterdrücken, und sie bemerkt überhaupt nicht, daß man diese beiden Postulate der Inkohärenz verdächtigen könnte.

Von den Prämissen ihrer Akkumulationstheorie ausgehend sagte Rosa Luxemburg wachsende Absatzschwierigkeiten und im Zusammenhang damit einen wachsenden Druck des Kapitals auf die Löhne, eine Radikalisierung der Arbeitermassen und eine unvermeidliche Polarisierung der Klassen in der kapitalistischen Gesellschaft voraus. Das war einer der Gründe, weshalb sie den bäuerlichen und nationalen Bewegungen praktisch keinerlei Gewicht beimaß, denn sie meinte, diese müßten mit der Expansion des Kapitalismus notwendig eine immer geringere Rolle spielen; auch die Probleme der kolonialen Länder, die als Reservoir der Revolution in Frage kamen, unterschätzte sie völlig. Sie stand, mit einem Wort, auf dem Standpunkt der proletarischen Revolution im klassischen Marxschen Sinne, im Unterschied zu Lenin, der sich bewußt war, daß es eine »rein« proletarische Revolution überhaupt nicht geben kann und daß ein Kapitalismus, der sich dem »idealen« Modell einer Zweiklassengesellschaft nähert, die sozialistische Revolution immer unwahrscheinlicher und nicht immer wahrscheinlicher werden läßt. Im Endeffekt befand sich Rosa Luxemburg in drei grundlegenden Punkten der Strategie in Gegensatz zu Lenin, Punkten, von denen jeder für sich eine unerläßliche Voraussetzung für den Erfolg der Bolschewiki im Jahre 1917 war: der Agrarpolitik, dem Nationalitätenprogramm und der Militärtheorie der Partei.

In einem Artikel aus dem Jahre 1922, der postum im Jahre 1924 veröffentlicht wurde, zeichnet Lenin ein Stereotyp von Rosa Luxemburg, das später in der kommunistischen Bewegung zum verpflichtenden Kanon wurde: Rosa war ein »Adler der Revolution«, auch wenn sie sich in der Akkumulationstheorie, in der nationalen Frage, in der Beurteilung des Menschewismus, des Bolschewismus und der Oktoberrevolution irrte (die Frage von »Spontaneität« und Partei taucht in dieser Liste der Irrtümer nicht auf). Nach fehlgeschlagenen Aufstandsversu-

chen in den Jahren 1920 und 1923 begannen die deutschen Kommunisten, den »Luxemburgismus« als jene Ideologie zu attackieren, die angeblich für die falsche Politik jener Jahre verantwortlich war. Diese Arbeit nahmen vor allem Ruth Fischer und Maslow auf sich (die erstere verglich Rosa Luxemburg mit einem Syphiliserreger). Die ganze Tradition des Spartakus wurde als eine Kette von theoretischen und taktischen Fehlern bezeichnet. Als im Zuge der ständigen Fraktions- und personellen Kämpfe innerhalb der sowjetischen Parteiführung 1926 die sogenannte »rechte« Gruppe die Macht übernahm, kam es für einen kurzen Augenblick zur »Rehabilitierung« Rosa Luxemburgs, verbunden mit dem Sturz Ruth Fischers und Maslows in der deutschen Kommunistischen Partei. Bald jedoch wurden die alten Schemata nicht nur wiederhergestellt, sondern noch verschärft. Stalin beendete die Diskussion mit einem Artikel aus dem Jahre 1931, in dem er erklärte, Rosa Luxemburg sei für die Theorie der »permanenten Revolution« verantwortlich, die Trotzki dann übernommen habe, um die Idee des Aufbaus des Sozialismus in einem Lande zu bekämpfen.

Am Ende blieb alles, was an ihren theoretischen und politischen Überlegungen für Rosa Luxemburg spezifisch war, folgenlos, abgesehen von den verbalen Huldigungen polnischer und deutscher Kommunisten, die gelegentlich ihrem Andenken als Märtyrerin der revolutionären Sache gewidmet werden. Ihre Kritik am revolutionären Despotismus begann erst lange nach dem Zweiten Weltkrieg Interesse zu wecken, als diese Art von Kritik bereits banal geworden war und eher als eine historische Kuriosität entdeckt denn als ein Anstoß für Veränderungen verstanden wurde. In den sechziger Jahren wurde allerdings wieder ein gewisses Interesse für ihr Erbe in den Kreisen der sogenannten Neuen Linken wach, die nach einer Alternative zum rein leninistischen Modell der marxistischen Orthodoxie suchte, einem Modell, das unter Ablehnung der Leninschen Parteitheorie dennoch den Glauben an das unvergängliche revolutionäre Potential des Proletariats aufrechterhält und sich der reformistischen Taktik widersetzt.